44
5. Oktoberheft 1963

zb
ZEIT IM BILD

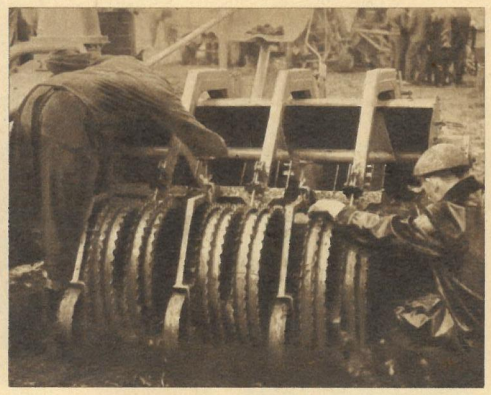
Wollt ihr es so?

Foto: Arnold

telegramme

Revanchisten getrotzt

Das hatten die westdeutschen Revanchisten nicht erwartet. Die finnischen Arbeiter der 1944 fast vollständig zerstörten Bezirksstadt Lapplands Rovaniemi verhinderten mit machtvollen Protestaktionen eine Kundgebung, die anläßlich der Einweihung eines sogenannten Ehrenmals für Soldaten der faschistischen Wehrmacht stattfinden sollte. Auf den mitgeführten Plakaten und Transparenten brachten die Teilnehmer des Demonstrationszuges unmißverständlich ihre Meinung zum Ausdruck: „Wir ehren das deutsche Volk – wir hassen die Nazis!" – „Für die Zerstörer Lapplands ist kein Platz in Finnland!"



Vollmechanisierung auf Vormarsch

Bei einer zentralen Maschinenvorführung der Deutschen Agrarwissenschaftlichen Gesellschaft in der LPG „Sieg des Sozialismus" in Teutschenthal bei Halle erregte eine Neuentwicklung zur verbesserten Mechanisierung der Rübenernte Aufsehen. Der neue Kopflader steht in diesem Jahr bereits in größerer Stückzahl zur Verfügung. Gegenüber der bisherigen Schwadablage der Rübenblätter wird neben der Verringerung des Transportmittelbedarfs um rund 30 Prozent und einer relativ höheren Fahrleistung bis zu 3,5 Hektar an einem Tag eine bedeutend größere Schmutzfreiheit der Rübenblätter erreicht.

Neues aus den USA

Sie nannten ihr Gekleckse moderne Gegenwartskunst. Unter dem Titel „ART USA NOW" stellten 102 amerikanische Maler ihre in den letzten Jahren geschaffenen „Werke" in Westberlin aus. Die amerikanischen „Kulturbringer" sagten, das sei der repräsentative Ausschnitt der Sammlungen, die amerikanische Museen erworben haben. ● Dem Zirkuselefanten „Rajjee" bekam die amerikanische Freiheit nicht. Er verendete auf den Straßen von Lannsing (Michigan) unter dem Pistolenfeuer der auf ihn Jagd machenden Ordnungshüter. „Rajjee" war ausgebrochen und fand daran Gefallen, die unterste Etage eines Kaufhauses vollständig zu zertrümmern.

Katastrophe eingebaut?

Ein gigantischer Erdrutsch löste die verheerende Flutwelle aus, die, aus dem Vaiont-Stausee kommend, in den umliegenden Ortschaften fast alles Leben vernichtete. Kurze Zeit nach der Katastrophe wurden 2000 Menschen tot geborgen, weitere 1000 waren noch vermißt. Ein Sturm der Entrüstung breitete sich im Lande aus, als bekannt wurde, daß mehrere Techniker des Staudammes die Ausrufung des Alarmzustandes verlangt hatten, was jedoch ignoriert worden war. Bereits 1959 warnte die „Unita" vor dem Bau! Sie wurde deshalb vor Gericht zitiert, jedoch mußten die Richter die geäußerten Befürchtungen teilen. Aber geändert hatte sich bis heute nichts.

Fotos: Zentralbild (4)/dpa/AP; Reppe (2)

V&J

REISE IN DIE HERZEN

400000 feiern sie in Berlin – Karl-Marx-Stadt ist die halbe Nacht auf den Beinen – Mädchen der Esda-Strumpfwerke stehen zu Tausenden – Landsberg im Bezirk Halle (unten) erlebt seine Sternstunde – Erfurt, Gera und Jena haben den Höhepunkt des Jahres – die Republik empfängt ihre kosmischen Gäste und bereitet ihnen eine himmlische Triumphfahrt. Valja: „Genaugenommen bin ich nicht zum ersten Mal in Ihrem Land, denn im Raumschiff überquerte ich es bereits. Doch aus der Nähe betrachtet, fühle ich mich bei euch wie zu Hause" – der Kosmos ist für uns auf die Erde gekommen.

V&J

REISE IN DIE HERZEN

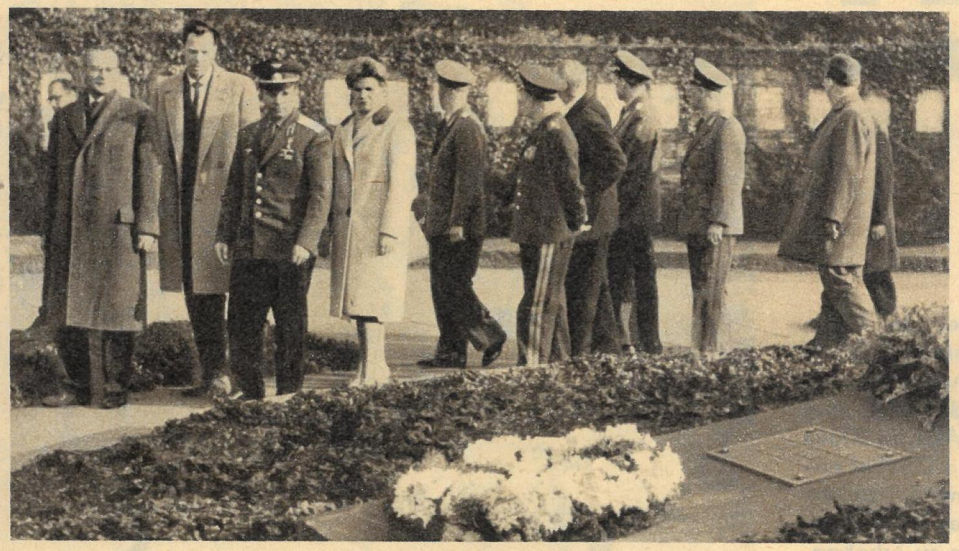
Der Orkan der Begrüßung ebbte langsam ab, als Valja in der Filmfabrik Wolfen den Dederonbetrieb besichtigte. „Wo gibt es im Kapitalismus Gleichberechtigung?" fragte die Kosmonautin. „In Mexiko traf ich Jerry Cobb, eine Amerikanerin, die als Kosmonautin ausgebildet wird. Es wurde ihr jedoch verboten, in den Weltraum zu fliegen, weil sie eine Frau ist."

Der Kosmos ist für uns auf die Erde gekommen, und davor verblassen alle Reporterbegriffe. Im Pressekonvoi jagen wir der Himmelstochter auf ihrer Triumphfahrt durch die Republik hinterher, wobei die Geschwindigkeit ihres „Tschaikas" manchmal fast kosmisch wird. Die Astronauten müssen Zeit für die Begeisterung gewinnen, die ihnen aus Millionen Herzen entgegenfliegt. Doch bei allem Jubel vergessen die beiden nie, für das höchste Ziel der Menschheit, für den Frieden zu agitieren. In Karl-Marx-Stadt, das in einem noch nie dagewesenen Festschmuck glänzt, spricht Valja vor 120 000: „Wir, die junge Generation, haben nur aus Büchern erfahren, was Weltkriege sind, aber wir wissen sehr gut, was die Tränen einer Mutter sind. Als ich drei Tage um unseren Planeten flog, merkte ich, wie unendlich schön unsere Erde ist. Ich sah Flüsse, Meere und Kontinente, ich sah unsere Erde als blauen Stern. Deshalb möchte ich Ihnen zurufen: Menschen, schützt diesen blauen Stern vor Atombomben und Raketen! Und ich bin sicher, daß Sie am 20. Oktober denjenigen Ihre Stimme geben, die für Deutschlands Zukunft kämpfen." – Reporter neigen oft zu Superlativen. Bei der Schilderung dieses Besuches sind Superlative unzureichende Mittel. Valentina und Juri flogen als Künder des Humanismus in das All. Sie kehrten zurück und brachten uns Grüße aus dem Land, in dem die Wiege für einen friedlichen blauen Stern steht.

Reportage von P. Friedemann (Bild) und W. Winkler (Text)

Zu Fuß gingen am Morgen des 20. Oktober die Kosmonauten zu einem Wahllokal, in dem sie mit Freude erfuhren, daß bis 9 Uhr bereits 782 Wähler ihre Stimme für Frieden und Sozialismus abgegeben hatten. Inzwischen bewiesen die Ergebnisse, daß diesen 782 die „restlichen" 11 Millionen nicht nachstanden.

Neben vielen Geschenken erhielt die „Möwe" außer einem Rennrad ein Akkordeon. „Wie gut, daß ich radfahren kann, so brauche ich nur zu lernen, das Akkordeon zu spielen", lachte Valentina.



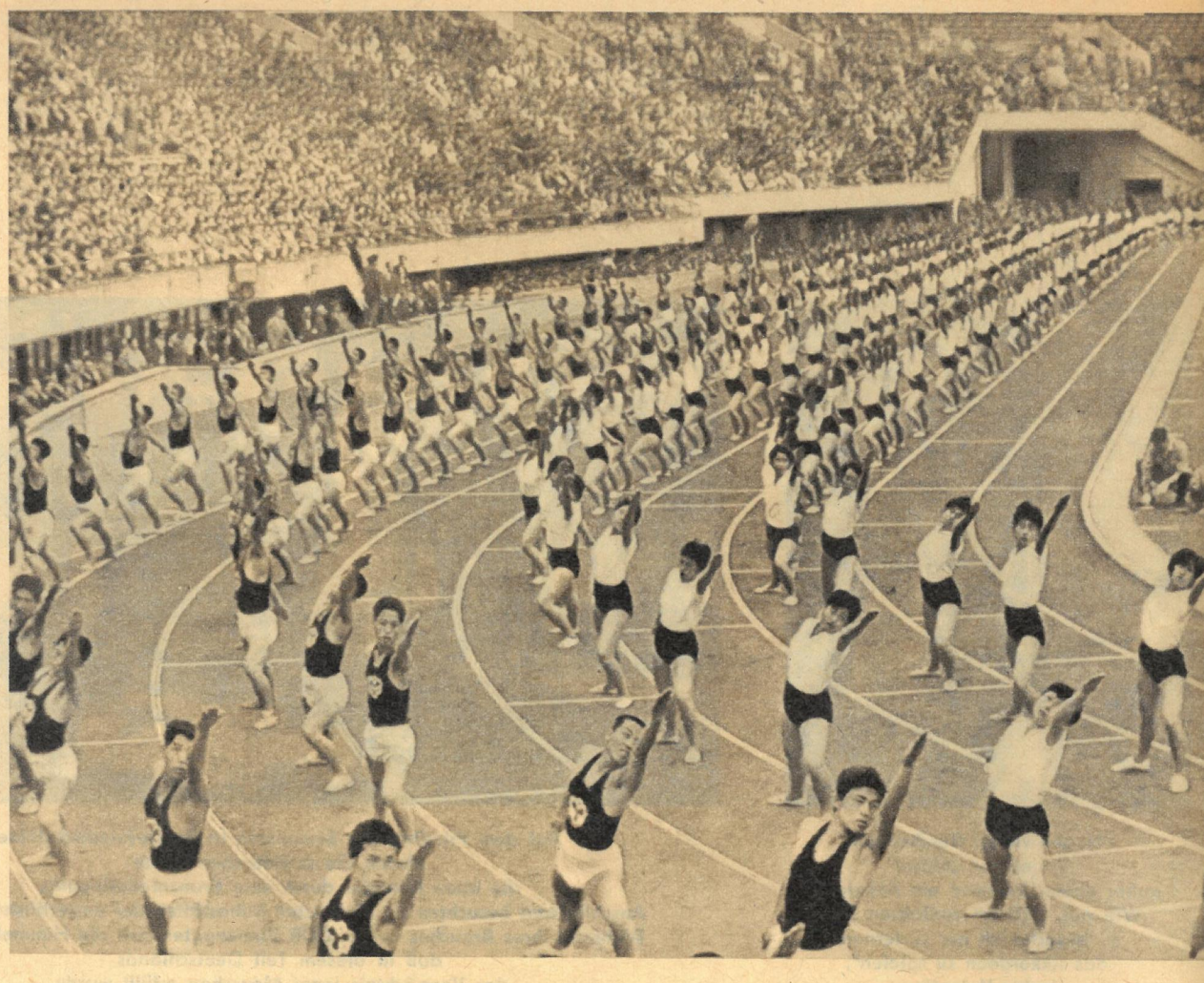
Auf dem Friedhof der Sozialisten in Berlin-Friedrichsfelde ehrten die sowjetischen Gäste die toten Kämpfer durch eine Kranzniederlegung. Anschließend besuchten sie die letzten Ruhestätten der unsterblichen Opfer. Während ihres Besuches in der DDR überzeugten sich die Himmelsstürmer, daß in diesem Teil Deutschlands das Vermächtnis jener Menschen erfüllt wurde.

Bei dem Frauenforum am Wahlsonntag wurde Valja nicht nur umarmt, sondern erhielt unter anderem ein streichholzschachtelgroßes Radio. Wenn sie auch darauf keinen Sputnik piepsen hört, so wird es auf Mittelwelle trotzdem seinen Dienst tun.

Am Brandenburger Tor besuchten die Gäste den antifaschistischen Schutzwall. Juri erklärte anschließend vor Soldaten der NVA: „Ihr habt dem kapitalistischen Wolf in Berlin den Schwanz abgehackt, deshalb heult er. Es wäre gut, wenn alle Politiker vom Wolfsgeschlecht erkennen würden, wie sinnlos ihr Unterfangen ist."

Wir wissen nicht, ob unter diesen Pionieren ein zukünftiger Kosmonaut ist, aber wir wissen, daß in dem Moment alle Kosmonaut werden wollen. Juri wurde von den Kindern zum Wahllokal geführt, wo er sich davon überzeugen konnte, daß ihre Eltern durch die Wahl Zukunft und Glück der Jüngsten sichern.

SPORT telegramme

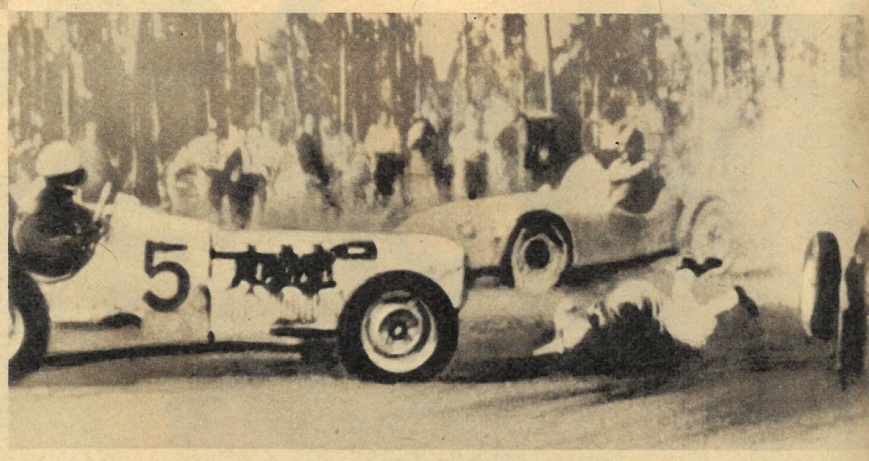


Erster Test der olympischen Sportanlagen in Tokio. Medaillenanwärter aus aller Welt trafen sich zur Internationalen Sportwoche, die mit einer Gymnastikparade japanischer Sportler eröffnet wurde. Aus der DDR kam eine Beobachterdelegation, der auch die Aktiven Klaus Ampler, Manfred Matuschewski und Barbara Goebel angehörten. Leider sah sich NOK-Vizepräsident Heinze veranlaßt, beim Veranstalter Protest gegen den Mißbrauch der gemeinsamen deutschen Olympiaflagge zu erheben. Sie mußte eingeholt werden, weil keine DDR-Aktiven in einer gemeinsamen Mannschaft starteten und offensichtlich wurde, daß die westdeutsche Delegation aber eine solche Mannschaft aus Sportlern beider deutscher Staaten unter westdeutscher Führung vorzutäuschen versuchte.

Schwedens Eishockey-Nationalmannschaft beim Training vor ihren Spielen in der DDR (5:2 und 6:3). Der Vizeweltmeister kam zu uns ohne seine Asse Torwart Svensson und die Stürmer Sterner und Oeberg. Sie versuchten sich inzwischen bei kanadischen Profis, fielen aber dort durch und hielten es für angebracht, reumütig zurückzukehren. Für Trainer Arne Stroemberg werden sich die Sorgenfalten bald wieder glätten, hat doch Schweden für Olympia nun seine schärfste Klinge mit der Sturmreihe Mild–Sterner–Oeberg wieder zur Verfügung.

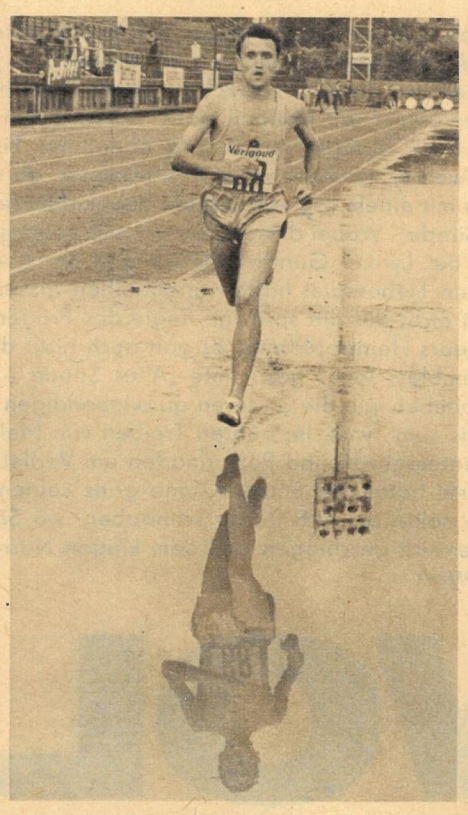
Nicht nur mitgemischt haben unsere Basketballspieler ▶ bei den Europameisterschaften in Wrocław. Die Erfolge unserer langen Männer erregten Aufsehen, und die Experten waren sich einig, daß die DDR die größten Fortschritte von allen beteiligten Mannschaften gemacht hat. In der Endabrechnung belegte die Nationalmannschaft den 6. Platz und erkämpfte sich erstmals das Recht, an den nächsten Titelkämpfen 1965 ohne vorherige Ausscheidungsspiele teilzunehmen.

Eine Sensation bahnte sich bei den Weltmeisterschaften im modernen Fünfkampf (die Disziplinen in der Reihenfolge Schießen, Fechten, Schwimmen, Reiten und Laufen) in Magglingen (Schweiz) an. Werner Erhard (Foto) brachte das Kunststück fertig, mit seinem ersten Platz in der Einzelwertung Reiten den Grundstein auch für den Mannschaftssieg im Reiten zu legen. Am Ende der Meisterschaften trennten nur 24 Sekunden unsere Aktiven vom Bronzemedaillengewinner USA. Der Sprung zu den „Großen" – Ungarn, UdSSR, USA – ist auch hier geglückt.

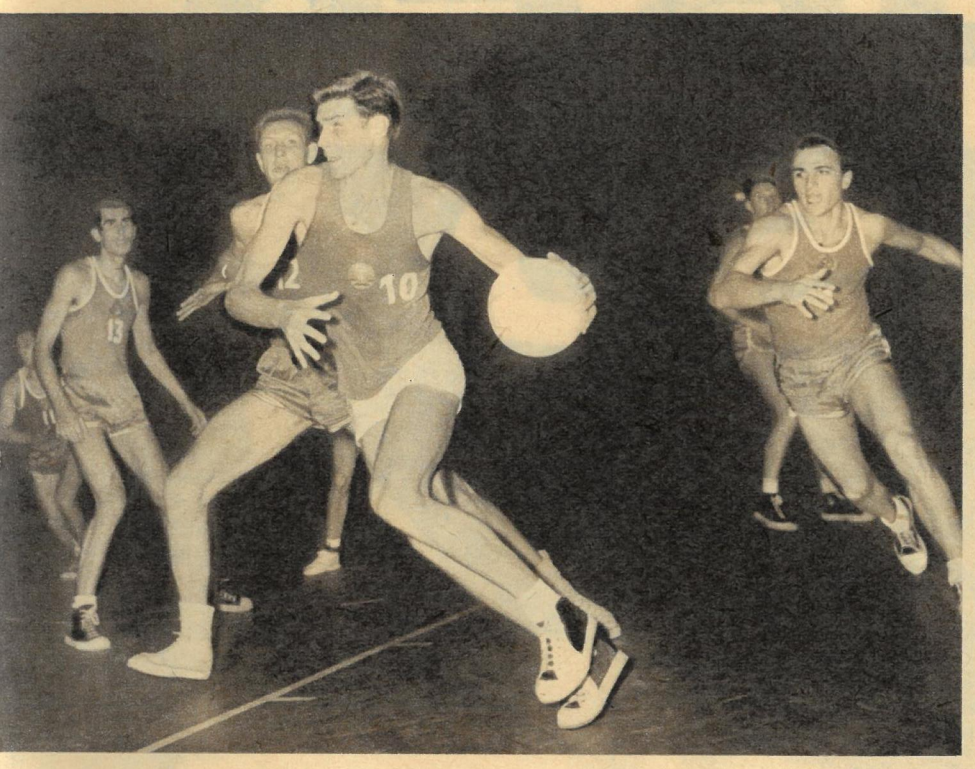


Aus Montevideo, der Hauptstadt Uruguays, erreichte uns dieses Foto. Jede Hilfe kam für den jungen uruguayischen Rennfahrer Hector Gargano zu spät, als er bei den Rennmeisterschaften seines Heimatlandes mit einem Rivalen kollidierte und aus dem Wagen geschleudert wurde. Bevor es ihm gelang, sich zur Seite zu wälzen, rasten andere Wagen heran und überfuhren Gargano. Er starb noch auf der Rennstrecke. Unser Foto zeigt den Moment, in dem Hector Gargano aus seinem Wagen geschleudert wird. Nur glückliche Umstände verhinderten, daß bei dem Unfall noch beängstigend nahe an der Piste stehende Zuschauer betroffen wurden.

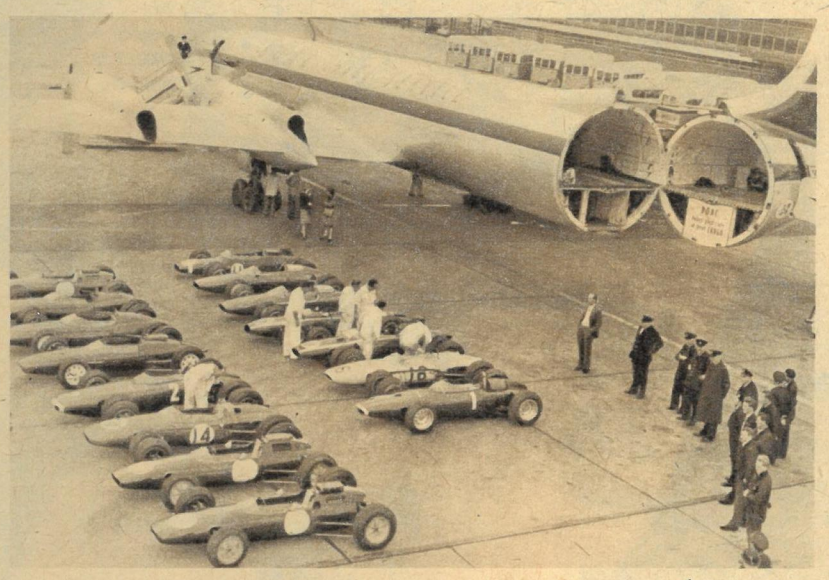
Der heiße Mitfavorit für die olympische Goldmedaille auf der 1500-Meter-Lauf-Strecke: Michel Jazi. Der sympathische Franzose (Bestzeit 1963: 3:37,8 Minuten) fand bei den Leichtathletikmeisterschaften seines Landes nicht gerade günstige Bedingungen vor. Mit den gleichen Widerwärtigkeiten der Laufbahn hatten aber auch seine Konkurrenten zu kämpfen. Jazi distanzierte den Zweiten immerhin um gute hundert Meter. Wird Michel Jazi mit unserem Siegfried Valentin (Bestzeit 3:38,7) erst in Tokio auf der Aschenbahn zusammentreffen?



Fotos: Zentralbild/AP (2)/ dpa/AFP/Ringier/AB/CAF



Noch vier schnittige Rennwagen dazu, und dann wäre die riesige Frachtmaschine der britischen Luftfahrtgesellschaft „bis auf den letzten Platz" besetzt. Einmalig war dieser Lufttransport der schnellen Rennwagen der Marken Lotos, Cooper, Brabham und Ferrari vom Londoner Flugplatz zu einem Grand-Prix-Rennen in der Nähe der Stadt Buffalo in den Vereinigten Staaten von Amerika.



zb

SPORTFOTO DER WOCHE

Günther Eichhorn, Thum (Erzgeb.) – „Alle Neune?"

Alle können mitmachen! Alle sollen mitmachen! „zb" veröffentlicht jede Woche das „Sportfoto der Woche". Nicht Täve Schur oder andere Spitzenkönner sollen darauf zu sehen sein. Um massensportliche Veranstaltungen jeder Art in der Stadt oder auf dem Lande geht es. Lesen Sie noch einmal über unsere Absicht in „zb" Nr. 36. Wir suchen jede Woche aus den Einsendungen das beste Foto heraus und drucken es an dieser Stelle ab. Natürlich gibt es dafür ein Honorar, **und außerdem werden die Siegerbilder der Woche an den Sendungen des Deutschen Fernsehfunks „Das große Spiel" teilnehmen. Die Besucher dieser Veranstaltung wählen jeweils von 5 veröffentlichten Fotos das beste aus. Diesem Gewinner wiederum winkt die Teilnahme als Fotoreporter an einer repräsentativen Sportveranstaltung in unserer Republik.** – Noch einmal die Teilnahmebedingungen in Stichworten: Format 18 × 24, weiß Hochglanz. Jedes Foto soll einen Titel tragen. Kurze Angaben, bei welcher Gelegenheit geschossen. Auf der Rückseite deutlich lesbar vollständige Adresse aufschreiben. Nicht veröffentlichte Fotos gehen zurück. Einspruch gegen die Auswahl durch die Redaktion nicht möglich. Unsere Adresse: Redaktion Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21. Kennwort: „Sportfoto der Woche."

Grollend, finsteren Angesichts pilgerte der Berichterstatter zum Berliner Theater der Freundschaft. Entschlossen, sich mit blankgewetzter Feder schützend vor seinen verehrten Meister Shakespeare zu stellen, dessen liebliches Stücklein „Was Ihr wollt" in jenem Musentempel als Musical ganz offensichtlich modernistisch zerhickhackt werden sollte. Drei Stunden später zog ebenjener Finsterling allerlei erstaunte Blicke auf sich, weil er konstant vor sich hinlächelte, ab und zu sogar hell auflachte und dazwischen mit einem arg verrauchten Steinkohlentenor vor sich hinsang: „Alles Sünde – alles Sünde." Wobei dieses „Sünde" sich keineswegs auf jene Verjüngungskur bezog, die der Lyriker Günther Deicke und der Komponist Klaus Fehmel dem Shakespearischen Liebesspiel hatten angedeihen lassen. Jenes Wörtchen „Sünde" bezog sich auch nicht auf die spritzige Regie des Prager Gastes Hanuš Burger und des Hausregisseurs Heiner Möbius. Es galt auch nicht der überschäumenden Spiellaune des Ensembles. Jenes gesummte „Alles Sünde – alles Sünde" war eben im Ohr haften geblieben wie die anderen quicklebendigen Melodien von der Herbert-Roth-Parodie bis zum Twist. Im bunten Treiben von Melodien und lustig-ironischen Sentenzen, Quintessenzen und Pasquinaden um Verliebte, Verkleidete, Vertrottelte und Verknöcherte hatte der Entschlossene ganz seinen racheglühenden Entschluß vergessen. Wie sollte er auch Rache schnauben, wo Shakespeare selbst gelächelt hätte. So gab er sich geschlagen und dem klugen Narren (links, Klaus Urban) aus dem Spiel das Wort.

WOLLT IHR ES SO ?

Das Hochhinaus führt manchmal tief hinunter / das kommt am End auf den Charakter an. / Mein lieber Freund, verlaß dich auf kein Wunder / zeig, wer du wirklich bist, und gib nicht an. / Sonst gibt es den berühmten Fall der Fälle. / Und je nachdem schmerzt irgendeine Stelle. / (Malvolio: Günter Wolf.)

Fotos Carla Arnold
Text Werner Rödel

Ja, ein Illyriker, ein junger / mit Liebesdurst und Liebeshunger / besingt die Liebe und kennt sie mitnichten. / Statt erst zu küssen und dann zu dichten. / (Herzog Orsino: Friedel von Wangenheim; Viola: Jutta Hoffmann a. G.)

Das ist ein Ding mit diesen kleinen Ringen. / Man fragt sich: Darf man oder darf man nicht? / Man möcht mal einen heben, bißchen singen / gehört sich das? Wo bleibt die Hausherrnpflicht? / Viola: Jutta Hoffmann a. G.)

Er haßt sie gradezu, die vollen Flaschen / mit seinem Freunde leert er sie dann aus / und kennt genau das Loch in dessen Taschen / dort holt er schamlos die Dukaten 'raus. / (Bleichenwang: Joachim Fuchs; Rülp: Dieter Schaarschmidt.)

◀ Die Liebe, sonderlich, spielt eine Rolle / bei uns und, wie ich hoffe, auch bei euch. / Da gibt es Kühle, da gibt's Sehnsuchtsvolle. / Doch in dem einen Punkt sind alle gleich: / Sie stehn in Flammen, wenn der Blitz einschlägt. / Mir kommt's drauf an, wieviel der Mensch verträgt. / (Von links: Maria: Ursula Sellenthin; Gräfin Olivia: Christine Ansel; Viola: Jutta Hoffmann a. G.)

Hier wäre jetzt der Geist zu strapazieren / mitsamt der Tapferkeit, die hängt mit dran. / Ich möchte das mal wirklich ausprobieren / was solch ein halbgewalktes Großmaul kann. / Nur zum Exempel, unter meiner Aufsicht! / Zu euch gesagt: Seid etwas klüger, rauft nicht!

Frankfurter Allgem

ZEITUNG ... TSCHLAND

Westlicher Journalismus:
„Heute in Dresden" schrieb man unter das Bild rechts.
Mr. Svenson: „Dabei brauchten sich die Schreiberlinge der ‚Frankfurter Allgemeinen' nur umzuschauen, um das neue Dresden zu sehen!"

Warum ich die US-A verließ

Ich bin Alfred Svenson, ehemals Captain der US-Army und stellvertretender Kommandeur des in Kirch-Göns stationierten 2. Panzerbataillons des 1. Kavallerieregiments der 3. Panzerdivision. Ich bat die DDR um politisches Asyl, weil ich durch die Widersprüche zwischen dem, was ich meinen Soldaten sagen durfte, und den Realitäten, in die ich als Stabsoffizier Einblick hatte, in immer größere Gewissenskonflikte kam...

HEUTE IN DRESDEN: Der Neumarkt mit der Ruine der weltbekannten Frauenkirche und dem Denkmal Friedrich August II.

Die Bauarbeiterin Marianne Bartel, die die „Frankfurter" auf ihrem Bild (oben) verewigte: „Das ist ja unglaublich! Das soll unsere Stadt sein?" Mr. Svenson: „Sehen Sie, auch deswegen bin ich in die DDR übergetreten."

Sowjetisches Ehrenmal Berlin-Treptow: „Ich habe einen Schlußstrich unter die Vergangenheit gezogen. Welcher dieser Boys wird sich mit dem gleichen Gedanken tragen?"

„Ich kam in die DDR übrigens in meiner militärischen Uniform und mit meinem Stabswagen. Ich hätte auch als Zivilist kommen können, aber ich glaubte, so – gewissermaßen symbolisch – zeigen zu müssen, daß ein amerikanischer Offizier in die Deutsche Demokratische Republik übertritt, um dadurch unseren Soldaten zu denken zu geben."

Alfred Svenson hat selbst erlebt, wie hektisch im alten Nazigeist gedrillte Bundeswehroffiziere bestrebt sind, in einflußreiche Positionen zu kommen, um eine Vormachtstellung in der NATO zu erlangen. „Auf einer Party mit Bundeswehroffizieren bat mich US-Oberst West, die Rede ‚für diese Nazis' zu halten, denn er wolle nichts mit ihnen zu tun haben. So wie Oberst West denken viele Offiziere in der US-Army . . ."

Mr. Svenson war lange Zeit in Westdeutschland stationiert und hat die dortigen Verhältnisse gründlich studiert. Täglich wurde er mit dem konfrontiert, was er als US-Stabsoffizier über unsere Republik wissen mußte, und dem, was er seinen Soldaten sagen durfte. Das war nicht mehr, als zur westdeutschen Staatsdoktrin gehört: Lüge und Verleumdung der in ihrem Sprachgebrauch nicht existierenden DDR.

„So ist es auch mit dem Foto von Dresden in der ‚Frankfurter Allgemeinen'. Man merkt an allen Veröffentlichungen, daß es ihnen nur darum geht, die DDR zu verleumden. Die Schmierfinken der ‚Frankfurter' kamen mit dem Ziel, den größten Trümmerhaufen zu finden, jemand dazu in Arbeitskleidung, um damit wieder den ‚Beweis' zu erbringen: ‚Die DDR ist kein richtiger Staat, sie hat nicht einmal Dresden aufgebaut.'

Ich habe hier bei Ihnen noch kein Foto gesehen von Trümmern in Köln und einem Arbeiter in Arbeitskleidung dazu mit der Bildunterschrift: ‚So sieht Westdeutschland aus!' Der Fotograf der ‚Frankfurter' brauchte sich aber nur etwas nach links oder rechts zu drehen, um das neue Dresden zu sehen. Aber das sollte und wollte er nicht . . . Wenn man schon den Trümmerhaufen der Frauenkirche zeigt, dann muß man den Lesern – vor allem den jungen Lesern – sagen, warum und durch wen diese Kirche zerstört wurde und daß ihre Trümmer als Mahnmal liegenbleiben."

Army

Warum ich die US-Army verließ

„Berlin soll meine zweite Heimat werden. Ich will jetzt als Journalist meinen Teil zur Politik der friedlichen Koexistenz beitragen und einen neuen Krieg vermeiden helfen."

Dresden war eine der Stationen auf der Informationsreise des amerikanischen Captains. „Ich habe schon viel in der DDR gesehen, und das war außerordentlich eindrucksvoll. Vor allem die Menschen sind im Vergleich zu den Westdeutschen ganz anders. Sie sind hilfsbereiter, an allen Dingen interessierter, besonders an ihren Mitmenschen. Das ist drüben gar nicht zu spüren, und das beeindruckt mich stark. Man fühlt, daß hier neue Menschen heranwachsen unter neuen Bedingungen."

Viel wußte Mr. Svenson zu berichten. Von einer Aussprache, die er mit Studenten der Karl-Marx-Universität Leipzig hatte: „Bei uns in den USA leben die Studenten ganz anders. Da gibt es keine Studiengruppen, die dem Schwächeren helfen. Jeder ist sich selbst der Nächste!" Er erzählt vom Walzwerk Hettstedt: „So etwas, daß sich Arbeiter mit Meistern und Ingenieuren gut verstehen, gibt es bei uns nicht." Begeistert schilderte der ehemalige amerikanische Offizier seinen Aufenthalt in der LPG Höhnstedt: „Als amerikanische Offiziere wußten wir von der Stabilität Ihrer Landwirtschaft. Was ich aber hier selbst kennenlernte, überstieg alle meine Erwartungen." Schließlich noch über das ehemalige KZ-Lager Sachsenhausen: „Solch ein Mahnmal ist in Westdeutschland völlig undenkbar."

Mr. Svenson will in unserer Republik journalistisch arbeiten. „Ich denke, daß ich in diesem Beruf nicht nur Ihrem, sondern auch meinem Volke dienen kann, damit es die Verhältnisse durch meine Augen richtig sehen lernt . . ."

„In Bergen-Belsen zum Beispiel wird auf dem Gelände des ehemaligen KZ mit Panzern scharf geschossen. Obwohl westdeutsche Offiziere bei diesen Übungen dabeisein müssen, habe ich noch nie einen Bundeswehroffizier an den Gräbern der Ermordeten gesehen. Hier in der DDR dagegen sind die ehemaligen KZ-Lager Gedenkstätten. Einen starken Eindruck hinterließ Sachsenhausen bei mir."

Mit Kennerblick: „Meißner Porzellan hat nichts an seiner Qualität eingebüßt. Es ist in den USA sehr begehrt."

Fotos: Edgar Kirschenbaum
„Frankfurter Allgemeine" (1)
Privat (1)

In der LPG Höhnstedt: „Wir als amerikanische Abwehroffiziere haben gewußt, daß die Produktion in der Landwirtschaft bei Ihnen gestiegen ist. Wir wußten auch, wie ungefähr die LPGs organisiert sind. Aber in der westdeutschen Öffentlichkeit ist das nicht bekannt. Ihr wurde gesagt, daß alles zwangsweise verstaatlicht wurde. Vom Staat seien auch die Vorsitzenden eingesetzt worden, und die Bauern hätten nichts mehr zu sagen. Das ist alles Lüge! Ihre Bauern genießen das Leben gut. Ich konnte mich bei den Millionären von Höhnstedt überzeugen."

INTERVIEW MIT DEM Tode

TATSACHENBERICHT VON BERNT KARGER-DECKER

Der Wunsch nach ewiger Jugend ist ein uralter Menschheitstraum. Vielen unsinnigen Verjüngungsmethoden standen eine Reihe durchaus vernünftig scheinender gegenüber. Der sicherste Weg erschien den sich damit befassenden Forschern die Verwendung von Keimdrüsen. Entsprechende Tierversuche des Göttinger Physiologen Berthold begründeten um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts die Wissenschaft der Hormone. Diesem hochinteressanten Forschungsgebiet hatte sich der französische Professor Brown-Séquard verschrieben. Im Sommer 1889 berichtete der Zweiundsiebzigjährige vor der Pariser Akademie der Wissenschaften, wie er nach langjährigen Versuchen an senilen Tieren schließlich einen Eigenversuch unternommen und durch Einspritzung von tierischem Keimdrüsenextrakt seine alten Kräfte wieder erlangt habe.

Dem Temperament nach zu urteilen, mit dem Brown-Séquard, der einstige hinfällige Alte, seine bis ins Intime gehenden Ausführungen gemacht hatte, mußte die Wirkung seiner Hormonkur überwältigend gewesen sein. Einige Zuhörer schienen nach anfänglichem Mißtrauen immerhin sichtlich beeindruckt, zumindest nachdenklich geworden; die überwiegende Mehrzahl jedoch blieb bei ihrer vorgefaßten Meinung, um so hartnäckiger, als Brown-Séquard abschließend noch die Rückkehr verlorener Muskelkräfte, allein am Vorderarm „um etwa sechs bis sieben Kilo", und die „Verbesserung der Verdauung" bekundete.

War der Gelehrte etwa einer Autosuggestion, einer Selbsttäuschung, zum Opfer gefallen?

„Gewiß mag diese teilweise mitgespielt haben", räumte er unumwunden ein, „wie bei einer Krankenheilung ja auch die gläubige Zuversicht des Patienten einen wichtigen Bestandteil des Gesundungsprozesses bildet!" Überdies erklärte Brown-Séquard seine infolge der Injektion eingetretene Verjüngung mit einer Auffrischung des Rückenmarks und des Nervensystems.

Professor Woronows Affenkur

Bei der breiten Öffentlichkeit schlug der Bericht des Gelehrten wie eine Bombe ein, Brown-Séquards Name wurde ungemein populär. Was Wunder, daß sich Scharlatane, Kurpfuscher, Quacksalber – trotz energischer Proteste des Erfinders – der subkutanen Einspritzungen „verjüngenden" Hodensaftes bemächtigten, indessen die Berufskollegen sich über Brown-Séquards Eröffnungen belustigten. Hier spaltenlange lobhudelnde Berichte in der Presse, dort Karikaturen und Witze!

Brown-Séquard mußte schließlich selbst erfahren, daß seine injizierten Extrakte nur vorübergehend wirkten, er also der alte Mann blieb, der er war. Als er fünf Jahre nach seiner aufsehenerregenden Berichterstattung das Zeitliche segnete, spöttelte ein französisch-amerikanischer Physiologe, Jacques Loeb, bissig: „Armer Brown-Séquard, zuerst spritzt er sich Keimdrüsen ein und rennt die Treppe hinauf, und dann stirbt er auf dem oberen Treppenabsatz!"

Dennoch stellt Brown-Séquards Selbstversuch einen wichtigen Markstein in der Geschichte der Medizin dar, denn durch ihn sind die endokrinen Drüsen, die Drüsen mit innerer Sekretion, endgültig in den Blickpunkt der Wissenschaft gelangt.

Jetzt traten die Chirurgen auf den Plan, die das, was der vielgelästerte Brown-Séquard durch Einspritzen von Drüsenpreßsäften vergeblich zu erreichen sich bemüht hatte, durch operative Überpflanzung von Tierhoden auf den Menschen zu erzielen trachteten. Am Anfang standen natürlich Versuche, senile Tiere zu revitalisieren: alte Hunde, Meerschweinchen, Vögel, Widder, Ratten, Ziegen, Katzen, Eber, Pferde, Kühe, Affen.

Einer der namhaftesten Grundlagenforscher auf diesem Gebiet war der österreichische Arzt Eugen Steinach, dessen Experimente zur „Neubelebung alternder Pubertätsdrüsen" Anfang der zwanziger Jahre leidenschaftlich diskutiert wurden. Er rief volle Geschlechtstüchtigkeit bei senilen Ratten durch Unterbindung der Samenwege hervor, wodurch, wie er sagte, ein „frisches Wachstum", eine Art „Wucherung" der untätig gewordenen Keimdrüsen eintrat, und erreichte bei senilen Meerschweinchenweibchen durch Einpflanzung von Ovarien (Eierstöcken) eines erstgebärenden Weibchens die Wiederkehr der Fortpflanzungsfähigkeit.

Ähnliches gelang auch einem russischen Mediziner, Serge Woronow, dem Direktor des Laboratoriums für experimentelle Chirurgie am Pariser Collège de France, an Schafen, deren Lebensdauer er angeblich um ein Viertel verlängerte. Das verführte ihn zu der verstiegenen Prophezeiung: „Ich habe das Überschaf erzeugt, und eines Tages werde ich vielleicht imstande sein, auch den Übermenschen zu erzeugen, die jugendliche Spannkraft des Menschen fast bis zum Augenblick des Sterbens zu erhalten."

Zu diesem Zweck veranlaßte er die französische Regierung, in ihren afrikanischen Kolonien das Jagen von Affen zu untersagen und Affenfarmen für seine geplanten Experimente einzurichten. Als Leiter eines französischen Kriegslazaretts im ersten Weltkrieg hatte er mit Erfolg amputierte Knochen Verwundeter durch Affenknochen ersetzt; später soll es ihm geglückt sein, einen vierzehnjährigen Kretin durch Einpflanzen einer jungen Affenschilddrüse von seiner angeborenen Idiotie zu befreien. Weshalb sollten nicht a l l e menschlichen Organe bei Bedarf durch die entsprechenden Affenorgane ersetzt werden können?

Und so begann er im Jahre 1918 senilen Nabobs für teure Moneten Schimpansenhoden zu übertragen. Er wurde steinreich dabei. Doch seine Zusage, die von ihm Behandelten könnten ein Alter von einhundertvierzig Jahren erreichen, erfüllte sich nicht, da die Keimdrüsen binnen kurzem wieder abstarben.

Das unsterbliche Hühnerherz

Ähnliche Erfahrungen mit überpflanzten Drüsen hatte um die gleiche Zeit der deutsch-schweizerische Arzt Paul Niehans, seit 1934 leitender Chirurg am städtischen Hospital zu Montreux, machen müssen.

„Die Zellgewebe verbanden sich wohl an der unmittelbaren Berührungsfläche", erklärte er einmal einem Gesprächspartner, „aber dann, wenn sie einige Monate im menschlichen Organismus angesiedelt waren, erlebte ich in meiner Praxis immer wieder, daß diese Drüsen herauseiterten." –

Trotz aller Fehlschläge aber blieb Niehans davon überzeugt, daß es möglich sein müsse, erschlaffte oder geschädigte Drüsen und Organe zu regenerieren, so daß sie ihre Funktionen wieder voll erfüllen könnten. Niehans glaubte um so fester an die Möglichkeit einer Zellulartherapie, als es dem berühmten französischen Zellular-Biologen Alexis Carrel, einem Mitglied des Rockefeller-Instituts für Medizinische Forschung in New York, schon vor dem ersten Weltkrieg gelungen war, ein in einer Nährflüssigkeit aufbewahrtes Stückchen alternden Hühnerherzens durch Beigabe frischen embryonalen Herzgewebes zu neuer Lebenskraft zu erwecken. Außerdem hatte Carrel in einem erregenden Experiment die Unsterblichkeit lebenden Zellgewebes nachweisen können, und zwar hatte er seit dem Jahre 1912 ein Hühnerherzteilchen in Nährlösung siebenundzwanzig Jahre lang am Leben und Wachstum erhalten. Teilchen, die er davon wieder abschnitt, wuchsen in einem anderen Schälchen mit Nährflüssigkeit sogar unentwegt fort. Nur durch einen unglücklichen Zufall, weil ein wenig umsichtiger Laboratoriumsdiener vergaß, dem Hühnerherzgewebe rechtzeitig neue Nahrung zuzuführen, starb es im Jahre 1939.

Zellen sämtlicher Organe stehen dem Arzt in Schlachthäusern genügend zur Verfügung, hatte Niehans sich gesagt, als er von Carrels begeisternden Experimenten erfuhr; es komme nur darauf an, dem kranken Organismus die richtigen einzuverleiben!

Immer wieder hatte er durch Injektionen von Frischzellen sowie durch Drüsentransplantationen deutliche, aber leider eben nur vorübergehende Heilwirkungen erzielt. Schließlich war nach vierjährigem unbefriedigendem Bemühen der 1. April 1931 gekommen. Doktor Niehans war gerade dabei, in aller Gemütsruhe eine Tasse Kaffee zu trinken, da läutete das Telefon. Es meldete sich der Chefchirurg einer Berner Klinik, Professor de Quervain:

„Bitte, Herr Kollege! Sie müssen uns helfen!"

Niehans erfuhr, daß einem jungen Chirurgen bei einer Kropfoperation ein Kunstfehler unterlaufen war; er hatte der Patientin versehentlich die Nebenschilddrüsen verletzt, die den Kalziumgehalt des Blutes regulieren, eine lebenswichtige Funktion, bei deren Gestörtsein oder Ausbleiben sehr häufig tödlich verlaufende Krämpfe eintreten. Professor Quervain hoffte, daß Niehans die Sterbenskranke

Als Niehans die Patientin sah, erkannte er sogleich, daß es für eine operative Drüsenüberpflanzung zu spät war . . .

Illustration: Karl Fischer

durch eine Übertragung tierischer Nebenschilddrüsen retten könnte.
„Schicken Sie die Patientin her!" hatte Niehans erwidert und sich schnell zum nahe gelegenen Viehhof fahren lassen, wo eilends ein Kalb geschlachtet wurde, dem er eigenhändig die Nebenschilddrüsen entnahm. Nach seiner Rückkehr war bereits der Krankenwagen aus Bern mit der vom Tode Bedrohten eingetroffen.

Niehans' Zellular-Therapie

Als Niehans die Patientin zu Gesicht bekam, erkannte er als erfahrener Chirurg sogleich, daß es bei ihr, da sie bereits von schwersten, nicht mehr zu zügelnden Krämpfen erschüttert wurde, für eine operative Drüsenüberpflanzung zu spät war. Die Frau wäre ihm unter dem Messer gestorben. Deshalb versuchte Niehans es instinktiv mit einer Notlösung.
„Ich zerschnitt die Nebenschilddrüsen des Kalbes in winzige Teilchen", berichtete er, „schwemmte sie in einer Kochsalzlösung auf und installierte sie in einen kleinen Einschnitt, den ich der Kranken ins Muskelgewebe oberhalb der Brust beigebracht hatte."
Nach diesem Eingriff blieb ihm nichts anderes zu tun, als abzuwarten und – zu hoffen. Vielleicht würden die lebenden Zellen der Kalbsdrüse zu den beschädigten, funktionsunfähig gemachten Nebenschilddrüsen der Patientin wandern und sie zu neuer Tätigkeit anregen? Vielleicht würde ein anderes biologisches Wunder geschehen.
Wahrhaftig! Wenige Stunden später begannen die Krämpfe sich zu lösen, um schließlich ganz aufzuhören.
Zunächst vermeinte Niehans noch, wie er 1954 vor dem Therapiekongreß in Karlsruhe ausführte, daß die Wirkung nur von kurzer Dauer sein und bald eine neuerliche Einträufelung notwendig werden würde.

„Dem war aber nicht so", fuhr er fort. „Überraschenderweise wurde die Frischzellen-Installation nicht nur reaktionslos vertragen, sondern ihre Wirkung hielt an, länger als jedes Extrakt, jedes synthetische Hormon, jeder Kristall, jede Transplantation. Dreiundzwanzig Jahre sind seither vergangen, und die Patientin lebt erfreulicherweise noch immer."
In jenen dreiundzwanzig Jahren konnte Paul Niehans, von vielen Medizinern verehrt, von anderen angefeindet, von vielen mit Skepsis betrachtet, die von ihm begründete Zellular-Therapie weiter ausbauen und verbessern, wobei er einen heroischen Selbstversuch unternahm, der ihn beinahe das Leben gekostet hätte.
Von der Behandlung mit Frischzellen kam Niehans allmählich ab, weil es zu zeitraubend war, jeweils immer erst das benötigte tierische Material aus dem Schlachthof zu beschaffen, und weil bei der Eile, mit der das alles vor sich zu gehen hatte, keine genügende Sterilitätskontrolle möglich war.
So begann Niehans ein Verfahren zu ersinnen, um tierische Zellgewebe durch Eiskühlung zu konservieren. Im Jahre 1949 glaubte er eine geeignete Methode entwickelt zu haben, die natürlich zuerst auf ihre Brauchbarkeit geprüft werden mußte, bevor er sie an Patienten anwenden durfte.

Schiefgehen würde nach seiner Auffassung nichts, denn als leidenschaftlicher Alpinist hatte er häufig bei Bergbesteigungen feststellen können, daß im Eise Umgekommene durch die Kälte sowohl in der Form als auch in der Substanz makellos erhalten blieben. Weshalb also sollte es sich bei eisgekühltem tierischem Zellgewebe anders verhalten?
Guten Mutes injizierte Niehans sich eine Dosis davon. Bald traten bei ihm erhebliche Vergiftungserscheinungen auf, da die Zellen sich zersetzt hatten und abgestorben waren; und die Ärzte der Klinik, unter deren Beobachtung Niehans als verantwortungsbewußter Mediziner seinen Selbstversuch durchführte, mußten schnell eingreifen, um das Schlimmste zu verhüten. –
Das Niehanssche Beispiel macht deutlich, wie überaus wichtig es ist, heroische Selbstversuche niemals außerhalb klinischer Überwachung zu unternehmen. Leider gab es in der Medizin oft genug Situationen, da Ärzte sich dieser Kontrolle entzogen; sie führten ihre Experimente am eigenen Körper in aller Heimlichkeit durch, weil entweder die Zeit für eine bestimmte Entdeckung oder Erfindung noch nicht reif gewesen und die Betreffenden auf feindseligen Widerstand bei der Kollegenschaft gestoßen wären, oder weil sie von der herrschenden Klasse keinerlei Unterstützung fanden. –
Nachdem Paul Niehans sich von den Strapazen seines Selbstversuches erholt hatte, arbeitete er mit einem Assistenten ein neues Verfahren der Zellgewebskonservierung aus, das die Gefahr einer Vergiftung beseitigte: das Gefriertrocknungsverfahren, bei dem die zu einem Zellbrei zerkleinerten tierischen Organe schlagartig tiefgekühlt, im Vakuum getrocknet und steril bis zum Gebrauch in Ampullen aufbewahrt werden. Bei Bedarf schwemmt man sie dann, wie es auch mit den Frischzellen geschah, in Kochsalzlösung zur Injektion auf.

Kneipps Wasserkur

Welch ein Unglück! Da hatte der siebenundzwanzigjährige Webersohn Sebastian Kneipp auf Stefansried bei Ottobeuren im Schwäbischen unter harten Entbehrungen und mit Mühe das Abiturium gemacht, war ins bischöfliche Klerikalseminar aufgenommen worden, um sich hier für das Theologiestudium an der Universität vorzubereiten, und lag nun krank, völlig erschöpft durch peinigenden Bluthusten und Fieberschauer, danieder!
Wie bitterernst es um ihn bestellt war, mußte er aus den vielen Besuchen des Arztes entnehmen; über hundert sollten es im fraglichen Jahre werden. Immer wieder stand der Doktor ratlos am Bett des Patienten, weil alle angewandten Mittel nicht helfen wollten; im Gegenteil, das Siechtum schritt unaufhörlich fort. Als Vater Kneipp seinen Jungen aus dem Internat abgeholt hatte, weil er sich in den Ferien zu Hause kräftigen sollte, hatte der Wirt des Gasthauses, bei dem sie stets auf dem weiten Heimweg rasteten, dem Alten bedenklich zugeraunt: „Weber, diesmal holt Ihr den Studenten zum letztenmal!"
Sebastian Kneipp oder der „Weber-Baschtl", wie er bei den Bauern des Heimatdorfes hieß, hatte sich dareingeschickt, als er diese düstere, nicht für seine Ohren bestimmte Prognose vernahm. Dabei war es sein innigster Wunsch, Priester zu werden. Bekannte und Verwandte hatten ihm zwar abgeraten; für arme Webersöhne gäbe es keinen Platz im Gymnasium und auf der Hochschule! Er sollte sich bescheiden und sein karges Brot kümmerlich im Handwerk seines Vaters erarbeiten!
Doch der „Baschtl" hatte sich nicht abbringen lassen, sondern war, nachdem er sich als Handwerksgeselle einiges fürs Studium vom Munde abgespart, von daheim fortgegangen und hatte Privatunterricht genommen, bis er für die Lateinschule reif war.
Jetzt, auf dem Krankenlager, hatte er Muße, über alles nachzudenken: Wie er winters im feuchten Keller dem Vater beim Weben zur Hand gehen mußte – schon damals hatte es bei ihm mit dem Husten und Fiebern begonnen – und wie er immer sehnsüchtig den Frühling und den Sommer herbeiwünschte, da er für die Landleute des Ortes das Vieh hüten und zur Tränke an den Mühlbach treiben durfte. In wärmender Sonne erfüllten ihn die Lebensgeister wieder.
Seinen vier Schwestern war ein ähnliches Los beschieden. Auch sie hatten von klein auf in der Familie tüchtig mitarbeiten müssen, damit die Mutter täglich für sechs hungrige Mäuler die bei schlechtbezahlten Leinewebern übliche Mahlzeit – Brennsuppe oder Kartoffeln mit Salz oder, wenn es hoch kam, Kartoffeln mit Sauermilch – bereiten konnte.
Die Mutter hatte es nicht leicht gehabt! Kein Wunder, daß sie stets abgehärmt ausschaute, dünn wie ein Strich war und schließlich an der Weberkrankheit, wie man so sagte, der galoppierenden Schwindsucht, starb!
Sollte es ihm bestimmt sein, der guten Mutter ins Grab zu folgen?
Doch Sebastian erholte sich leidlich, so daß er – zwar unter großen Anstrengungen – sein Studium im nächsten Semester wieder aufnehmen konnte.
Er war ein rechter Bücherfreund, der an einem Buchladen nur schwerlich vorüberging. Eines Tages kramte er in einem Kasten voll alter, längst vergessener Schriften und stöberte darunter einen sonderbaren, langatmigen Titel auf: „Unterricht von der wunderbaren Heilkraft des frischen Wassers, bei dessen innerlichem und äußerlichem Gebrauche durch die Erfahrung bestätigt." Der Verfasser, ein gewisser Dr. Johann Sigmund Hahn, hatte ihn um 1740 erstmals veröffentlicht, und ein Ansbacher Professor namens Oertel hatte ihn 1831 in fünfter Auflage, „nach den allerneuesten Erfahrungen in der Wasserheilkunde verbessert und vermehrt", herausgebracht.

Mitbegründer der Wasserheilkunde: Johann Sigmund Hahn.

Kneipp blätterte und las: „Niemand lebt so lang und so gesund, als Leute, die dergleichen Hantierung haben, daß sie oft im kalten Wasser waschen müssen . . ."
Und weiter: „Wieder frisches Wasser, und abermal kalt gewaschen, und siehe, wir werden aufs neue rein, schön und gesund werden . . ."
Er erfuhr von „erwärmenden, belebenden, stärkenden, erfrischenden, aufquellenden, eindringenden, auflösenden, mildernden Kräften des frischen Wassers", durch die „beinahe alle Unpäßlichkeiten" beseitigt werden könnten.
„Auch Bluthusten und Fieber?" schoß es Sebastian Kneipp durch den Kopf. Er blätterte weiter.
Richtig! Da fand er unter der Aufzählung einiger Krankheitsfälle, bei denen Kaltwasser Heilung bewirkt haben sollte, auch seinen „selbsteigenen Zustand fast bis aufs Haar genau" geschildert.
Kneipp zählte dem Ladeninhaber zehn Kreuzer auf den Tisch und nahm das Hoffnung weckende Büchlein mit.

„Dös ischt ja oin Roßkur!"

Auf dem Heimweg in sein bescheiden eingerichtetes Studierzimmer erinnerte er sich plötzlich eines Kindheitserlebnisses, das ihn damals wohl beeindruckte, jedoch keine nachhaltigen Spuren hinterließ. Heute aber, da er seinen verheißungsvollen Schatz, die Anregung zu einer Wasserbehandlung, nach Hause trug, erschien es ihm in einem ganz anderen, bedeutsamen Licht. Und zwar war ihm als Hütejunge einmal eine Kuh, ausgerechnet die stattlichste des Dorfschulzen, beim Gang zur Tränke mit einem Bein in ein Erdloch geraten und hatte es dabei verletzt, so daß sie sich fortan nur noch unwillig zum Wasser schleppte. Dort angelangt jedoch trat sie mitten in das fließende Naß hinein und blieb sichtlich erquickt darin stehen, selbst als die übrigen Tiere sich bereits wieder herausbegaben.
So wohl also hatte der Versehrten das Wasser getan! Als Sebastian Kneipp des Abends die Tiere in ihre Ställe zurück geleitete, lahmte die Kuh kaum mehr.
Hatte schon das „dumme" Vieh instinktiv die Heilkraft des Wasser geahnt und genutzt, „warum sollsch i net a amoil probiere!" murmelte Kneipp in seiner schwäbischen Mundart vor sich hin.
Jedenfalls entnahm er dem antiquarisch erworbenen Wasserheilbuch, daß schon die Menschen der Frühzeit, voran die Assyrer und Babylonier, wie Keilschrifttexte überliefern, das Wasser als Hauptarzneimittel verwendet hatten. Ihm war aber auch bekannt, daß die Israeliten gleichfalls gern Krankheiten mit Wasser, kalten Waschungen und Bädern behandelten und ihnen, durch frühzeitige Abhärtung damit, vorbeugten.
Und wie verhielten sich die Ärzte der alten Griechen und Römer? Die namhaftesten unter ihnen: Hippokrates, Galen und insbesondere Asklepiades – der sich eigens den Beinamen „Psychrolutes", „Kaltwasserarzt", zugelegt hatte – detaillierten sogar schon die Wasseranwendungen. So übergoß Hippokrates beispielsweise an Krämpfen, Genicksteifigkeit oder epileptischen Anfällen leidende Patienten mehrmals kräftig mit Quellwasser, um im erkrankten Organismus Wärme zu erzeugen, die die besagten Übel beseitigen sollte. Der dreihundert Jahre später wirkende Asklepiades bevorzugte bei der Heilbehandlung Bäder und Abreibungen, verbunden mit Diät und körperlicher Ertüchtigung. Und Galenos, der das ganze Mittelalter hindurch als medizinische Autorität galt, ließ Fieberkranke zum Beispiel, wie Sebastian Kneipp in seinem neuerstandenen Büchlein liest, „so viel kaltes Wasser trinken, bis sie verblauten und durch den ganzen Leib schneekalt wurden". Damit, so glaubte er, „würden die Hitze gelöscht, die festen Teile des Körpers gestärkt und die üblen Feuchtigkeiten durch Schweiß und Urin abgeführt . . ."

Fortsetzung folgt

POMPON FÜR MADAME

2

1

So schön die bunte Blätterpracht auch ist, Wind und Regen und kühle Temperaturen sind die ewigen unangenehmen Begleiter des Herbstes. Die Schnupfenzeit beginnt. Die Mode mummelt uns ein. Es sind Kappen mit Hutcharakter oder verkappte Hüte. Die Frisur zu schützen, der Erkältung vorzubeugen und dem modischen Ensemble den letzten Schick zu geben, wurden diese Kopfbedeckungen geschaffen. Gekrönt werden die Modelle von einem Pompon, der im deutschen Sprachgebrauch auch Bommel heißt. So, und nun zu den Bonbons im einzelnen: Das pastellfarbene Jockeihütchen (1) ist halbhoch und trägt in der Huttaille ein schmales Lederband. Die Krempe ist schirmartig, wird nach hinten also schmaler, und der Pompon ist aus Wolle. – Weiß wie der Schnee (der hoffentlich noch eine Weile ungefallen bleibt), mit bandartiger Stepperei, ein Hütchen (2), das als Vorbild einen Fes oder eine Toque haben mag. Die Einfassung und der zum Knopf verflachte Pompon sind aus schwarzem Leder. – Schon winterlich anmutend ist dieses Hütchen (3) aus eisgrauem flauschigem Effekthaar-Filz. Zartgrüne Steppnähte führen zum ebenfalls grünen Pompon. – Seien Sie für heute und die kühlen und kalten Tage behütet, und wenn Sie wieder einen speziellen Modewunsch haben, schreiben Sie uns bitte.

Modelle: Vereinigte Hutwerke, Wilhelm-Pieck-Stadt Guben
Fotos: Walter Berke

3

...und Ihre Meinung?

Hauptstraßen-Gespräche

Hoyerswerda versinnbildlicht ein Musterbeispiel unseres neuen, sozialistischen Lebens, in dem die Jugend den Impuls der Stadt bestimmt. Ich bin der Überzeugung, hätte „zb" nicht nur die jungen Leute zwischen 23 und 28 Jahren gefragt: „Hat es sich gelohnt?", so hätte „zb" auch von den Älteren eine nicht weniger positive Antwort auf ihre Fragen erhalten. Der Fremde, der Hoyerswerda des öfteren besucht, wird feststellen können, daß Hoyerswerda sein Gesicht stetig verändert. Man sieht diese Stadt wachsen! Mich würde noch besonders interessieren, wie es zur Namensgebung „Hoyerswerda" kam.

H. Scholz, Blankenburg

Wir wandten uns mit dieser Frage an den Rat der Stadt Hoyerswerda und erhielten folgende Antwort:
Das bis 1955 etwa 7000 Einwohner zählende Kreisstädtchen Hoyerswerda (jetzt rund 32 000 und 1970 etwa 71 000 Einwohner) wurde erstmalig 1268 als Herrschaftssitz eines Grafen **Hoyer** von Vrideberg urkundlich erwähnt. Die Siedlung wurde auf den durch drei Flußarme gebildeten **„Werdern"** erbaut und wurde 1382 **Hoyerswerd** geschrieben. 1423 erhielt die Siedlung Stadtrecht und freie Ratskür.

gez. Pinkau, Bürgermeister

Interview mit dem Tode

Ich habe den in diesem Bericht genannten Professor Doktor Otto Hildebrand persönlich gekannt. Im November 1925 hat er eine zu damaliger Zeit schwere Magenoperation an mir vorgenommen. Ich befinde mich heute noch bei bester Gesundheit.

W. Döring, Crimmitschau

Noch heute denke ich mit Grauen an einen Tag vor etwa 53 Jahren, als wir Schüler der Mügelner Schule mit dem Lehrer eine Ausstellung besuchten, die uns über Tuberkulose-Erkrankungen Aufschluß gab. Einen furchtbaren Schrecken flößten mir Wachsköpfe und -gesichter ein, die vom „fressenden Wolf" ganz schrecklich verunstaltet waren. Es ist gewiß kaum verständlich, daß mich die Bilder bis heute nicht verließen. Durch diese großartige Fortsetzungsreihe wurde mir nun eine gewisse „Angst" vor dem „Wolf" genommen.

C. Hensel, Gera

Es freut mich, daß Sie auf den Abdruck von Romanen verzichten, die es doch in jeder Buchhandlung gibt, und dafür Abhandlungen von Forschern, Entdeckern und von der Kultur anderer Länder bringen. „Interview mit dem Tode" ist einmalig. Ich kann es immer kaum erwarten bis zur nächsten Zeitschrift

H. Stotmeister, Cottbus

„zb" Nr. 40/1963

Affenkind mit Familienanschluß

Die Liebe und Sorgfalt, mit der hier manche „Sorgenkinder" über die kritische Zeit der ersten Jugend „hinweggepflegt" werden, erscheint mir symptomatisch für die Arbeitsweise im Dresdner Zoo und für das Einfühlungsvermögen seines Leiters. Der Bericht läßt uns einen tiefen Einblick tun in das „Seelenleben" mancher Tiere, das uns noch sehr viele Rätsel aufgibt.

G. Möse, Merseburg

Ich habe das Heft mit dem Bildbericht über den kleinen Klammeraffen an Herrn Dr. Schweitzer nach Lambarene geschickt, denn auch er hat schon so manches kranke Tier mit hochgepäppelt. Der Schlußsatz von Professor Ullrich: „Vorerst jedoch galt es, sein kleines Leben zu retten!" wird für Albert Schweitzer ein beglückendes Einssein mit ihm bedeuten, eine freudige Feststellung der weiten Wirkung, wo „Ehrfurcht vor dem Leben" herrscht. Möchte diese endlich auch dort einkehren, wo man im Gegenteil Menschen nach dem Leben trachtet, kleine Kinder umbringt, weil sie eine andere Hautfarbe haben. Hier liebt und hegt man sogar ein schwarzes Äffchen, in Birmingham tötet man schwarze Kinder. Der Präsident ist „bekümmert", doch was unternimmt er?

H. Lehmann, Frankfurt

In eigener Sache:

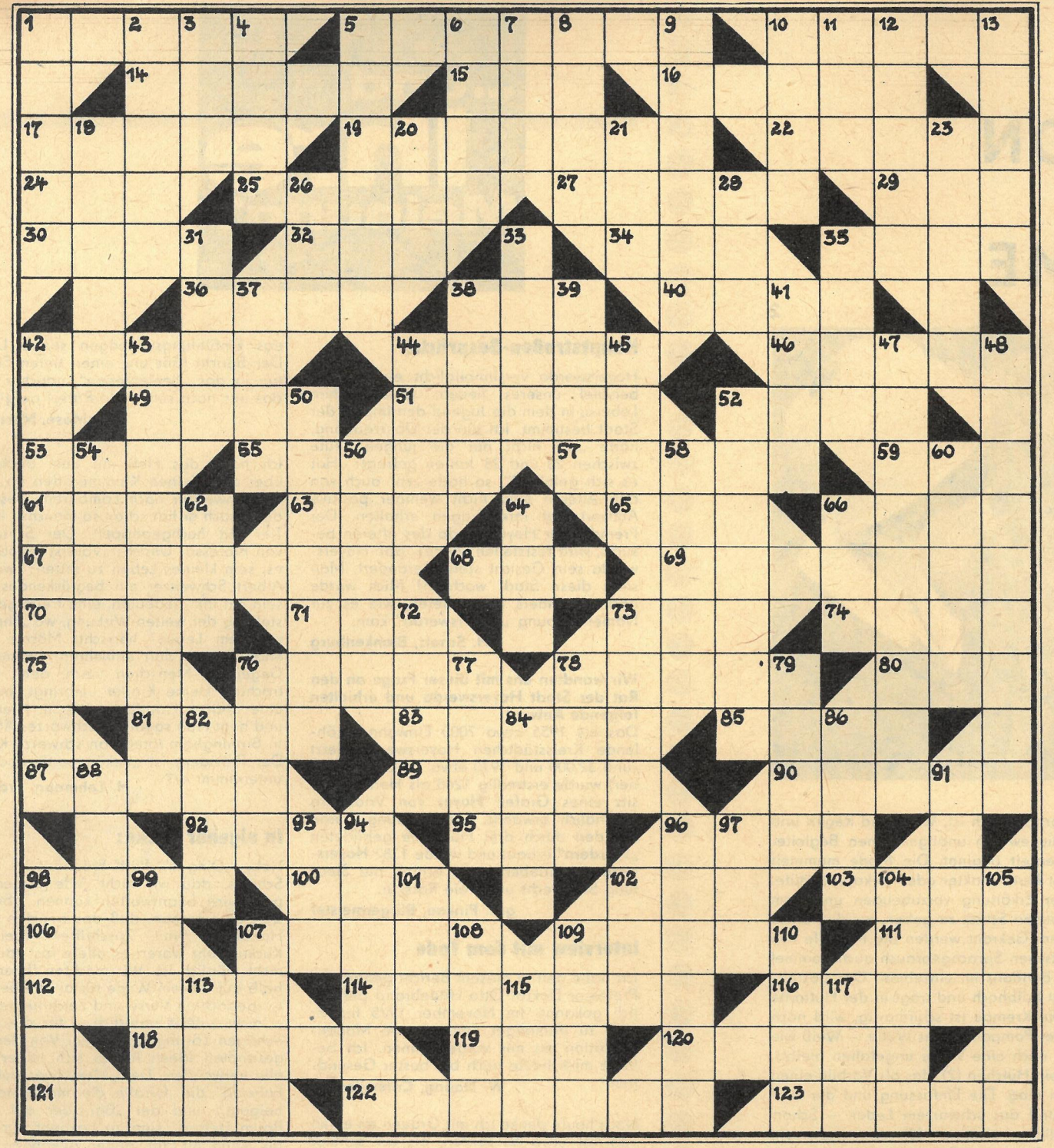
Liebe „Ding-mit-Pfiff"-Freunde!
Schade, daß wir nicht jede Einsendung persönlich beantworten können, aber Sie werden einsehen, daß das bei den vielen Hunderten von Zuschriften (bei der Kuckucksuhr waren es allein fast tausend) nicht möglich ist. Wir möchten Ihnen deshalb auf diesem Wege für all die liebevoll ausgedachten Verse und Zeichnungen und – nicht zuletzt natürlich – für die vielen richtigen Lösungen danken. Von den eingesandten Ideen lassen sich leider nicht alle verwenden. Der „Mexikaner auf dem Fahrrad", die „Giraffe, die am Fenster vorbeigeht", und der „Bär, der auf einen Baum klettert" sind zu bekannt, um noch als „Ding mit Pfiff" gelten zu können, denn sie wurden uns ... zigmal vorgeschlagen. Die einfallsreichste Zeichnung zu Nummer 11 schickte Herr Heinz Gall, Großschönau in Sachsen, Gabelsbergerstraße 5: „Starkasten mit Telefonanschluß". Leider ist die Wiedergabe seiner originellen Zeichnung drucktechnisch nicht möglich. Und nun weiter viel Spaß beim Knobeln!

Die Redaktion

Rehabilitiert

In unserer Reportage „Farbe bekennen" („zb" 33/1963) nannten wir den Sicherheitsinspektor Clauß vom Fritz-Heckert-Werk einen „sogenannten".
Wie inzwischen eine Aussprache mit der VVB ergab, war Kollege Clauß für die unhaltbaren Zustände des Farblagers nicht verantwortlich, weil die für eine Veränderung nötigen Investitionen zu diesem Zeitpunkt noch nicht bereitstanden. Kollege Clauß hat im Gegenteil mehrfach auf die unhaltbaren Zustände hingewiesen und wenigstens versucht, mit bescheidenen Mitteln etwas zu verändern und zu verbessern. Deshalb sind wir heute nicht mehr der Ansicht, daß der Sicherheitsinspektor seinen Aufgaben nicht gerecht werden konnte, und überzeugten uns vom Gegenteil.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher · Verlagsleiter: Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862
VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263



KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. griechische Insel, 5. eines der Losungsworte der Französischen Revolution, 10. polnische Stadt, 14. mittelitalienische Provinzhauptstadt, 15. Mädchenname, 16. Führerin der deutschen Arbeiterinnenbewegung († 1911), 17. boshafter, teuflischer Mensch, 19. Manuskripthalter, 22. Titelgestalt eines DEFA-Filmes, 24. Stadt in Oberitalien, 25 Gestalt aus der „Sizilianischen Vesper", 27. Wasserpflanzen, 29. Gefrorenes, 30. Düngemittel, 32. lateinisch: Kunst, 34. Nebenfluß der Drau, 35. Gestalt aus „Eugen Onegin", 36. Nebenfluß der Donau, 38. Volk in Indochina, 40. Straßenbahn, 42. sowjetische Schriftstellerin („Der Platz an der Sonne"), 44. rattenähnliche Schleichkatze, 46. islamitischer Titel, 49. Schmelzwasserablagerung, 51. landwirtschaftliche Fläche, 52. Schlamm- und Schuttstrom an Gebirgshängen, 53. Meeressäugetier, 55. Trinkbecher, 57. Stadt in Marokko, 59. Hirtengott, 61. altorientalischer Staat, 63. Nebenfluß der Donau in der ČSSR, 65. Bedrängnis, 66. europäische Hauptstadt (landessprachlich), 67. griechische Insel, 68. Einheit der Beleuchtungsstärke, 69. tropischer Verwitterungsboden, 70. Fischfett, 71. durch Sieden erhaltene Lösung, 73. alte russische Gewichtseinheit, 74. Astrolog Wallensteins, 75. Reinigungsmittel, 76. Versammlung, 78. amerikanisches Wildrind, 80. mittlerer Rheinarm, 81. englischer Physiker († 1907), 83. Meerkatze, 85. altspanische Münze, 87. Schwarzmeerkurort, 89. skythischer Nomade, 90. bedeutender Komponist der deutschen Frühromantik, 92. Land in Ostarabien, 95. Fluß in Mittelasien, 96. Schachmeister vergangener Jahre, 98. Liebesgott, 100. männlicher Vorname, 102. Stammvater einiger vorderasiatischer Völker, 103. Lachsfisch, 106. nordspanischer Fluß, 107. orangeroter Farbstoff, 109. Neuheit, Neuerung, 111. Stadt auf Shikoku (Japan), 112 Angehöriger eines turktatarischen Nomadenstammes, 114. Morgenkleidung, 116. Mittel gegen Mottenfraß, 118. Ort in Dänemark, 119. Gesellschaftstanz (Kurzwort), 120. Märchengestalt, 121. Muse der Liebesdichtung, 122. chemisches Prüfmittel, 123. unartiges Kind.

Senkrecht: 1. Angehöriger eines Volksstammes in der Sowjetunion, 2. oberbayrischer Kurort, 3. englisch: Tee, 4. nordischer Männername, 5. Buchstabe, 6. synthetischer Kautschuk, 7. griechischer Buchstabe, 8. Fluß im Krainer Karst, 9. Begriff im Frachtverkehr, 10. Land in Vorderasien, 11. polnischer Schriftsteller („Der Planet des Todes"), 12. Luft- oder Wassergeist, 13. Schweizer Kurort, 18. Doppelsalz, 20. Stadt in den Niederlanden, 21. Bergrücken in Niedersachsen, 23. berühmter italienischer Sänger († 1957), 26. Affe, 28. Bergstock in der Schweiz, 31. spanischer Mädchenname, 33. Anerkennung, 35. Kalifenname, 37. Ritter der Artusrunde, 38. Sumpf, Bruch, 39. Riese in französischen Märchen, 41. Betonungszeichen, 42. offizielles Organ der Sowjetregierung, 43. russisches Zupfinstrument, 44. österreichischer Physiker und Philosoph († 1916), 45. Hafenstadt in Algerien, 47. Gestalt aus „Don Juan", 48. Eiferer, 50. Prüfer, 52. Hauptkämpfer im Stierkampf, 54. Warnruf, 56. durchsichtiger Farbüberzug, 58. saugfähiger Ton, 60. chemische Verbindungen, 62. britische Insel, 64. Bankensturm, 66. lateinisch: Ding, Sache, 72. Parlament im zaristischen Rußland, 73. Spieß, 76. Polarschiff Nansens, 77. afrikanischer Staat, 78. rumänische Währungseinheit (Mz.), 79. Brutstätte, 82. erzählende Versdichtung, 84. Gewichtsverlust, 86. heiliger Stier der alten Ägypter, 88. Nebenfluß des Bugs, 91. polnische Nationaloper, 93. englisches Bier, 94. Teil des Bruches, 96. Kehrseite einer Münze, 97. Straußenvogel, 98. Stockwerk, 99. Nebenfluß der Váh, 101. englisch: Eins, 102. Kielwasser, 104. Stadt in Württemberg, 105. aromatisch duftendes Kraut, 107. Geliebte des Leander, 108. Filmfabrik (Kurzwort), 109. Märchengestalt, 110. Gewässer, 113. Hinweis, 115. Schiffsmeßgerät, 117. Lippenbär.

Wieder so ein Ding mit Pfiff (15) von Willy Moese (nach einer Leseridee). Senden Sie die Antwort auf einer Postkarte (Kennwort: „Ding mit Pfiff") bis zum 8. November 1963 an Redaktion Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21. Vielleicht gehören Sie zu den drei Gewinnern, denen je ein Buchpreis winkt.

Ding mit Pfiff (11). Kuckucksuhr (von der Seite). Je einen Buchpreis erhielten: Henry Groh, Stollberg im Erzgebirge, Pestalozzistraße 13; Hans-Jürgen Held, Schwedt an der Oder, Ernst-Thälmann-Straße 78; Dieter Holz, Halle, Moskauer Straße 14.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 43

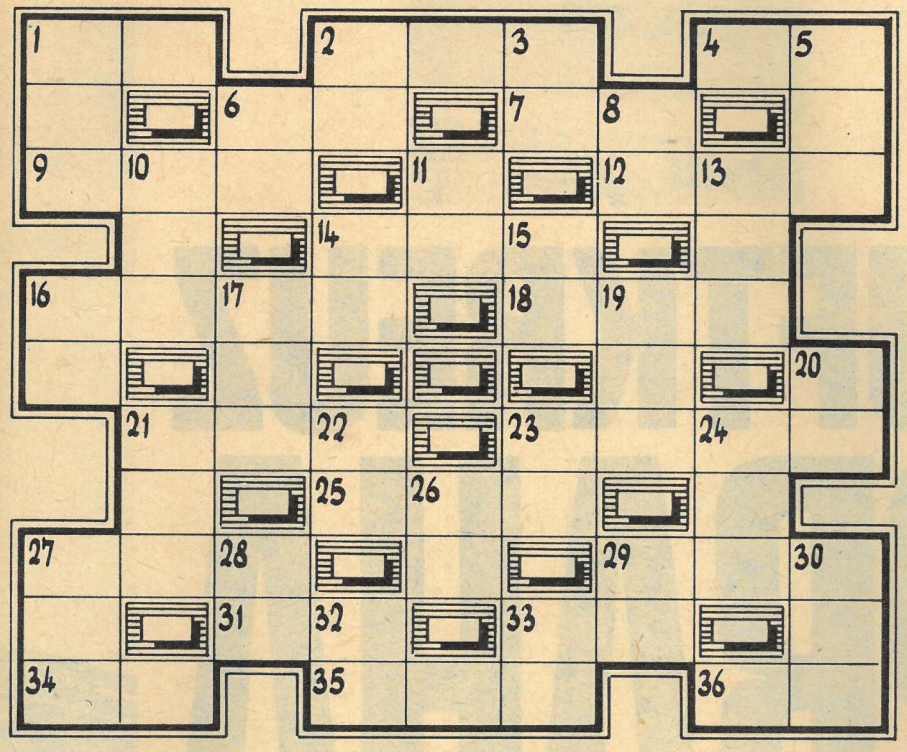
„zb"-Themenrätsel. Waagerecht: 2. Gramm, 5. Posse, 8. **Aïda,** 12. Ara, 13. Ahr, 14. Leu, 15. Oder, 16. Spann, 18. Arasi, 21. Toga, 22. Butan, 24. **Rigoletto,** 26. Emme, 27. Lupe, 30. Tarim, 32. Dase, 33. Maire, 36. Acker, 37. **Nabucco,** 39. Oboe, 40. Imme, 43. Hachse, 44. Rage, 46. Boras, 49. Ronde, 50. Omen, 52. Menage, 54. Bonn, 56. Oman, 58. Pendant, 61. Eklat, 62. Serai, 63. Maar, 65. Duett, 67. Nest, 70. Zider, 72. **Radames,** 75. Eisen, 80. Reuse, 81. Inari, 82. Erpel, 83. Eremit, 84. Goa, 85. Dee, 86. Linné, 87. **Elena,** 90. Combo, 91. Reime, 93. Tarbes, 96. Anis, 97. Tarpan, 99. Graz, 101. Islam, 104. Albert, 106. Ella, 107. Bora, 109. Oran, 110. **Attila,** 113. Arad, 116. Imam, 119. Ruhr, 120. Vita, 122. Nabe, 123. Bier, 124. Juri, 126. Elend, 128. Tabak, 132. Seton, 135. **Ulrica,** 138. Ekzem, 141. Minol, 143. Dollar, 144. Lola, 145. Radikal, 146. Nero, 148. Kuba, 149. Breda, 150. Wodan, 151. Liegen, 152. Igel, 153. Isfahan, 154. Wasa.

Senkrecht: 1. Kalb, 2. Gast, 3. Adana, 4. **Manrico,** 5. Prag, 6. **Scala,** 7. Elite, 8. Auto, 9. Doge, 10. Adam, 11. Erde, 17. Pate, 19. **Rodrigo,** 20. Sesam, 23. Utica, 25. Imker, 28. Ufa, 29. Emu, 31. Rabe, 34. Achse, 35. Rock, 37. Nabob, 38. Byron, 39. Osten, 41. Mensa, 42. Ebert, 45. Arena, 47. **Amneris,** 48. Cape, 51. Nolde, 52. Mate, 53. Gerda, 55. Oka, 57. Mauriac, 59. Diner, 60. Niš, 62. Star, 63. Marne, 64. **Azucena,** 66. Traum, 68. Esprit, 69. Teller, 71. Degas, 73. Dido, 74. Meere, 76. Senta, 77. **Ernani,** 78. Neer, 79. Lire, 88. Largo, 89. Nizza, 92. **Macbeth,** 94. Ball, 95. Sima, 98. Pirol, 100. Radar, 102. Senat, 103. Alba, 105. Trave, 107. Bein, 108. Raab, 111. Tubus, 112. Irbit, 114. Rahe, 115. **Desdemona,** 117. Maya, 118. Metall, 121. Ire, 125. Resita, 127. Leonow, 128. Tadel, 129. Bulle, 130. Krake, 131. **Verdi,** 133. Omaha, 134. Nil, 136. Irun, 137. Alai, 138. Elbe, 139. Karl, 140. Maas, 142. Leda, 147. Ras.

Wabenrätsel. 1. Salon, 2. Talon, 3. Tatra, 4. Tapir, 5. Tarif, 6. Vater, 7. Viper, 8. **Piave,** 9. Volta, 10. Atlas. – „La Traviata".

Silbenrätsel. 1. Jordanien, 2. Eichendorff, 3. Dahlie, 4. Erwägung, 5. Reaktion, 6. Fagott, 7. Oberon, 8. Renaissance, 9. Takelage, 10. Spoleto, 11. Cembalo, 12. Hummel, 13. Rotfeder, 14. Ilmenau, 15. Traktor, 16. Tonmeister, 17. Igelit, 18. Synagoge, 19. Tattersall, 20. Eisenstein, 21. Ischias, 22. Nehrung, 23. Weigel, 24. Arendt, 25. Gaden, 26. Nieswurz, 27. Innsbruck, 28. Sovereign, 29. Utopie, 30. Normandie, 31. Diwan, 32. Nuance, 33. Usedom, 34. Rarität, 35. Dotter, 36. Ursache. – „Jeder Fortschritt ist ein Wagnis, und nur durch Wagen kommt man entschieden vorwaerts."

SILBENKREUZWORTRÄTSEL



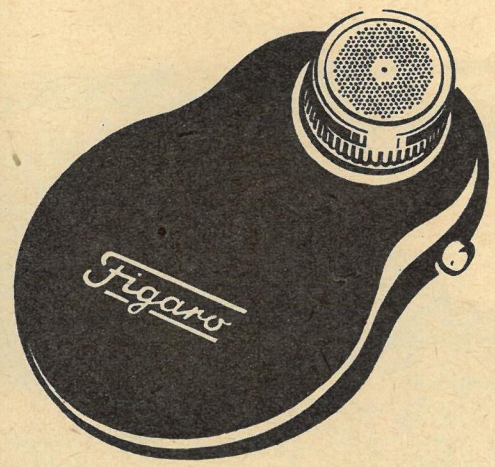
Waagerecht: 1. Musikwerk, 2. sagenhafte Erzählung, 4. Bund, Vereinigung, 6. Stamm von Nachwuchskräften, 7. Art, Gattung, 9. sowjetischer Kosmonaut, 12. Bereitung von Gärfutter, 14. Selbstgespräch, 16. Abendmusik, Ständchen, 18. Angehöriger eines nordeuropäischen Volksstammes, 21. Abwesenheitsbeweis, 23. unterirdische Begräbnisstätte, 25. türkische Stadt im westlichen Kleinasien, 27. Gestalt bei Wilhelm Busch, 29. Zirkusarena, 31. tropischer Baum, 33. Düngemittel, 34. Zahnlaut, 35. Insekt, 36. Angehöriger einer Volksrepublik.

Senkrecht: 1. griechischer Buchstabe, 2. veredelte Tierhaut, 3. Stichwaffe, 5. Fahrzeugschuppen, 6. Mädchenname, 8. weiblicher Vorname (Koseform), 10. altes Ruderkriegsschiff, 11. Fluß in Italien, 13. flacher Strandsee, 14. Zeitgeschmack, 15. Fischereifahrzeug, 16. Impfstoff, 17. italienische Stadt (landessprachlich), 19. Stadt westlich von Mailand, 20. Amtstracht, 21. Gestalt aus „Die Fledermaus", 22. kleines Pelztier, 23. Nebenfluß der Wolga, 24. landwirtschaftliches Gerät, 26. französischer Schauspieler, 27. Inselgruppe vor Schottland, 28. Land im mittleren Himalaja, 29. unabhängige afrikanische Republik, 30. Facharbeiter, 32. Längenmaß, 33. kleine Hütte.

ohne Strom
ohne Batterie
jederzeit
einsatzbereit

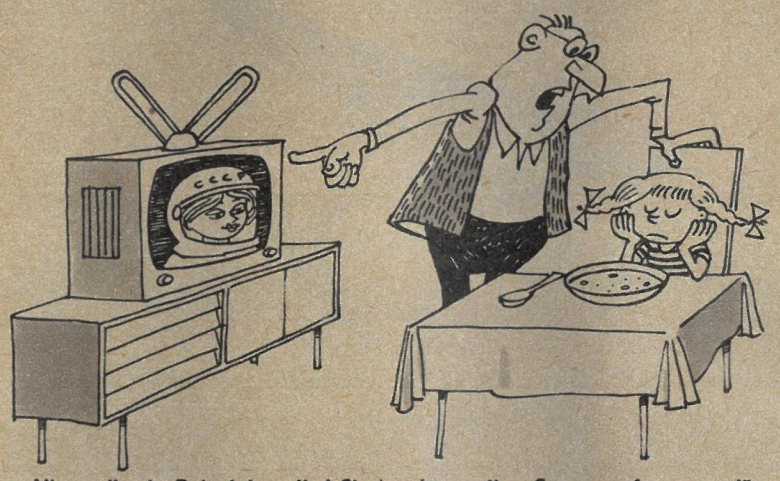
der mechanische Trockenrasierer **Figaro**

Lieferbar
durch Fachhandel
und
Camping-Verkaufsstellen

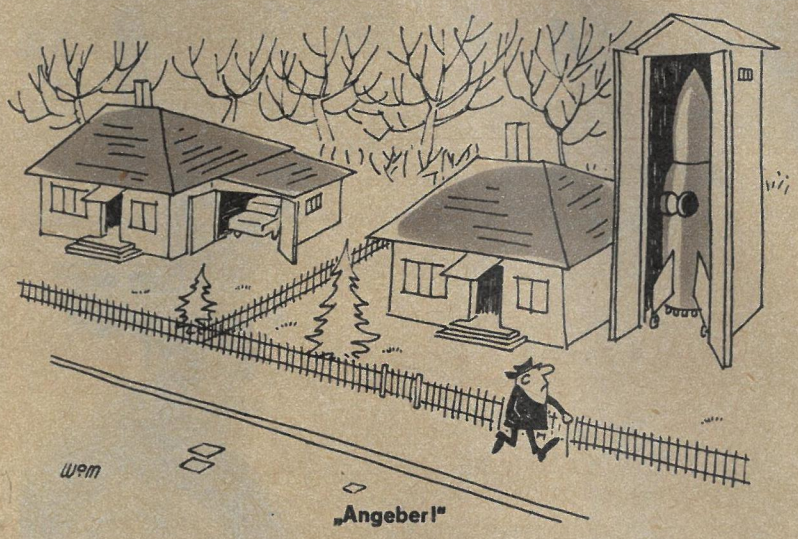


Vertragswerkstätten werden unterhalten in: **Zeulenroda i. Thür.,** Schleizer Str. 13, O. Erwin Grimm, Elektrotechnik, Feinmechaniker · **Limbach-Oberfrohna 1,** G. Plettig, Elektro-Mechanik · **Berlin N 4,** Wilhelm-Pieck-Str. 220, PGH „Zentrum" · **Schwerin/Meckl.,** Wittenburger Str. 29, Heinrich Kahr, Werkstatt für technische Einrichtungen

VEB Meßapparatewerk Schlotheim/Thüringen



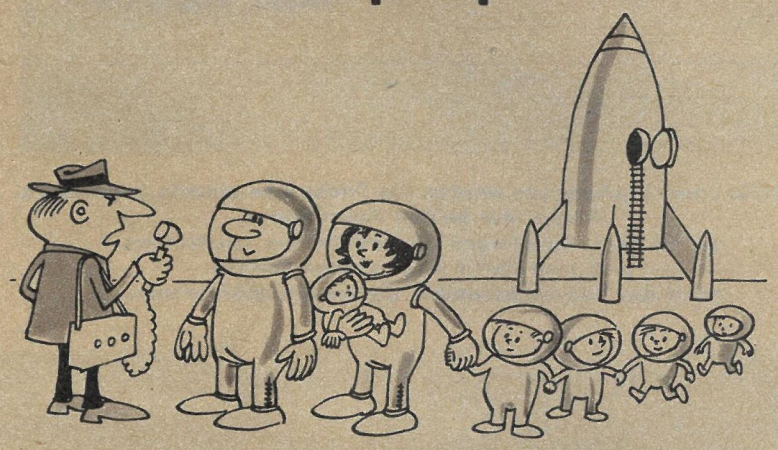
„Nimm dir ein Beispiel an ihr! Sie hat immer ihre Suppe aufgegessen!"



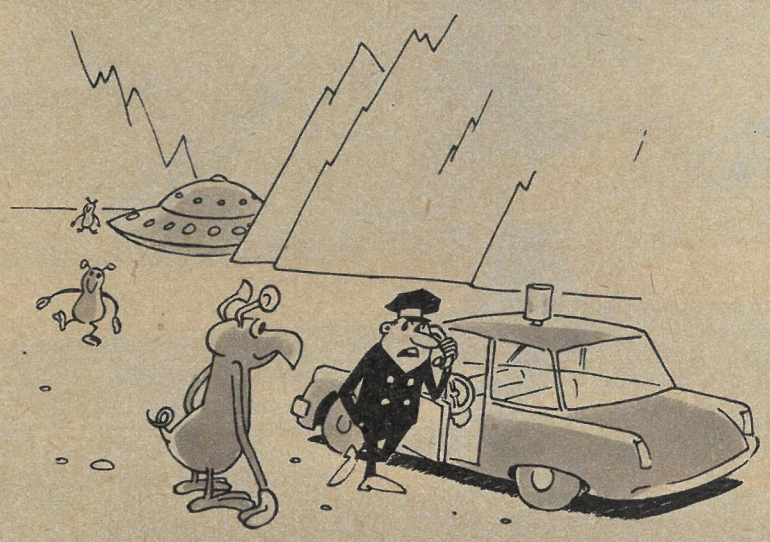
„Angeber!"

WILLY MOESE

Raumfahrtperspektiven



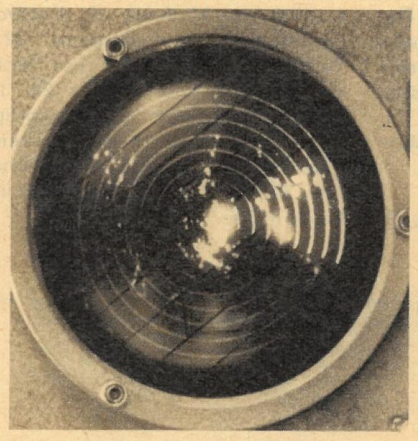
„Und womit haben Sie sich während des fünfjährigen Raumfluges die Zeit vertrieben?"

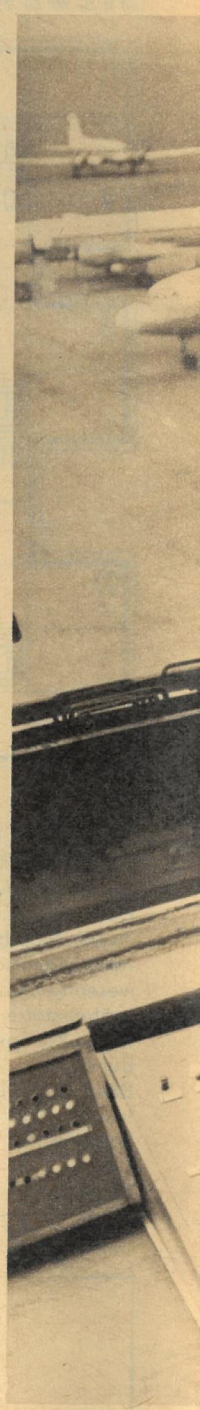


„Es handelt sich offenbar um Ausländer!"

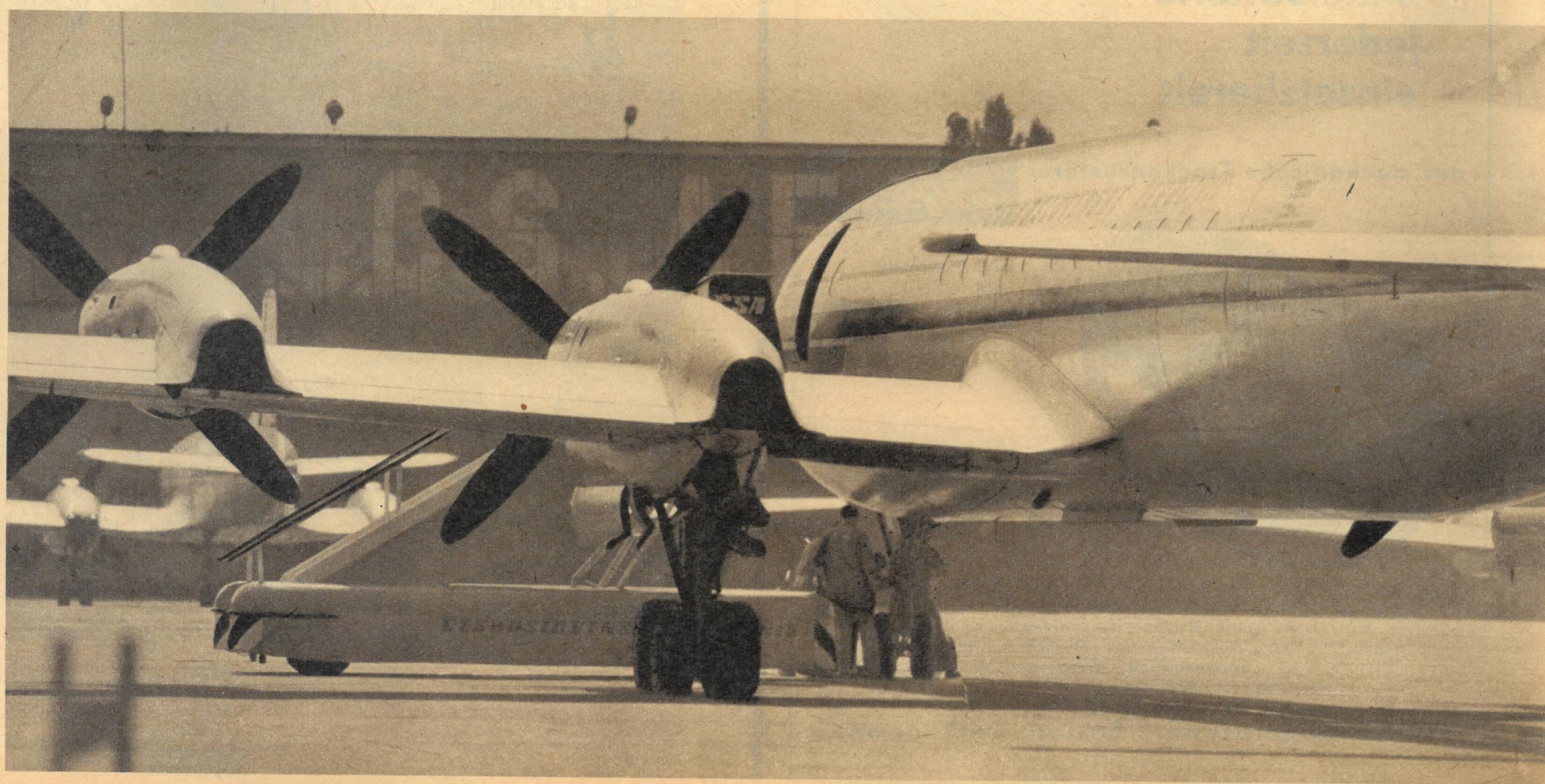
LUFTKREUZ PRAHA

Mit Hilfe eines Startwagens werden die Triebwerke einzeln angelassen. Wegen der heißen Auspuffgase, die oft beim Anspringen als Stichflamme ausströmen, und dem damit verbundenen Getöse trägt der Bodenmechaniker diesen Raumfahrerhelm.

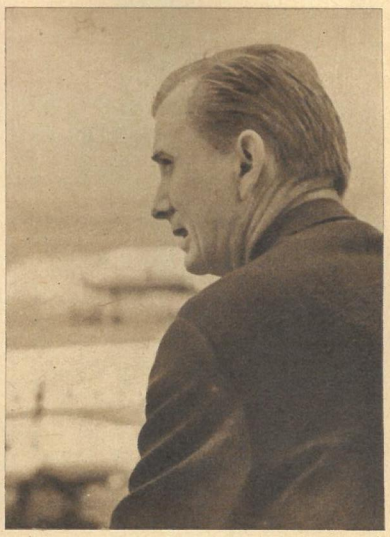




ZUM GEBURTSTAG GRATULIERTEN:
V. BILLEB (FOTOS) / W. WINKLER (TEXT)

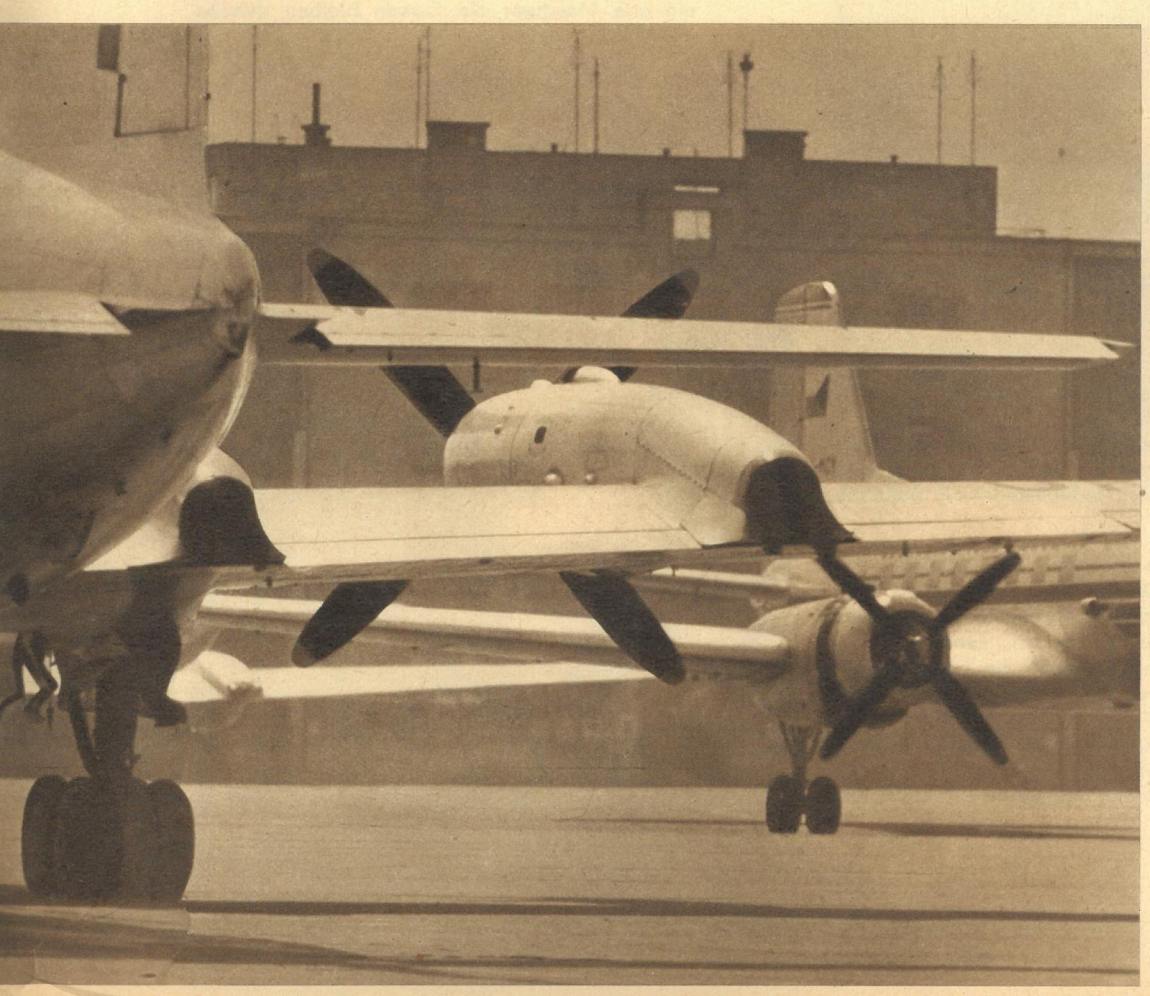


Über den Kontrollturm läuft eine Sprechverbindung mit der Maschine. Der Pilot bekommt von hier unter anderem die Lande- oder Starterlaubnis, die Windstärke, den Luftdruck und die anzufliegende Piste genannt.



Kapitän Bacousky (47) flog 4 Millionen Kilometer und steuert in 20 Stunden die Bristol mit 60 Passagieren (Bild unten) und 10 Tonnen Fracht nach Havanna. Die Flughöhe beträgt zunächst 6000, dann, wenn etwas „Sprit verfeuert" und die Maschine damit leichter ist, 8000 Meter. Rechts Vaclav Doksansky, der Stationsleiter des Luftkreuzes Praha.

Der Flugplatz Ruzyně bei Prag ist der Wenzelsplatz der Flieger. Wer international fliegen will, reist über die „Goldene Stadt". Nicht, weil Prag eben Prag ist, sondern weil sich die Tschechoslowakische Fluggesellschaft (ČSA) seit ihrem Bestehen zu diesem luftigen Hauptbahnhof entwickelte. Anläßlich ihres vierzigjährigen Jubiläums besuchten wir die Luftschiffer und ihr Bodenpersonal. Düsenclipper heulten wie eine Legion Omega-Staubsauger, Turbopropliner pfiffen auf ihren Triebwerken, und Kolbenmaschinen knallten die Abgase durch den Auspuff. In Prag landen und starten täglich 140 Maschinen, und 1962 schaukelte die ČSA 830 000 Passagiere in alle vier Himmelsrichtungen. Die weitesten Strecken führen von Prag über Damaskus nach Bagdad, über Zürich und Dakar nach Conakry, von Prag über Bombay bis Djakarta. Die Route nach Conakry, die später bis Bamako erweitert wurde, ist die einzige Direktverbindung zwischen Mitteleuropa und Westafrika. Als jüngstes Streckenkind befliegt die ČSA neben der Aeroflot die Kuba-Linie. Insgesamt verbinden die tschechoslowakischen Piloten 39 Städte in 37 Ländern und 4 Kontinenten. An Maschinenmaterial stehen u. a. die Typen IL 14, IL 18, TU 104 und eine Bristol Britannia zur Verfügung. „Doch dies war nicht immer so", erzählt uns Vaclav Doksansky, der Stationsleiter von Ruzyně. „1923 wurde die erste Strecke in Betrieb genommen. Sie führte nach Bratislava, und auf ihr ratterte eine offene, zweisitzige Maschine mit der enormen Geschwindigkeit von 120 Stundenkilometern.

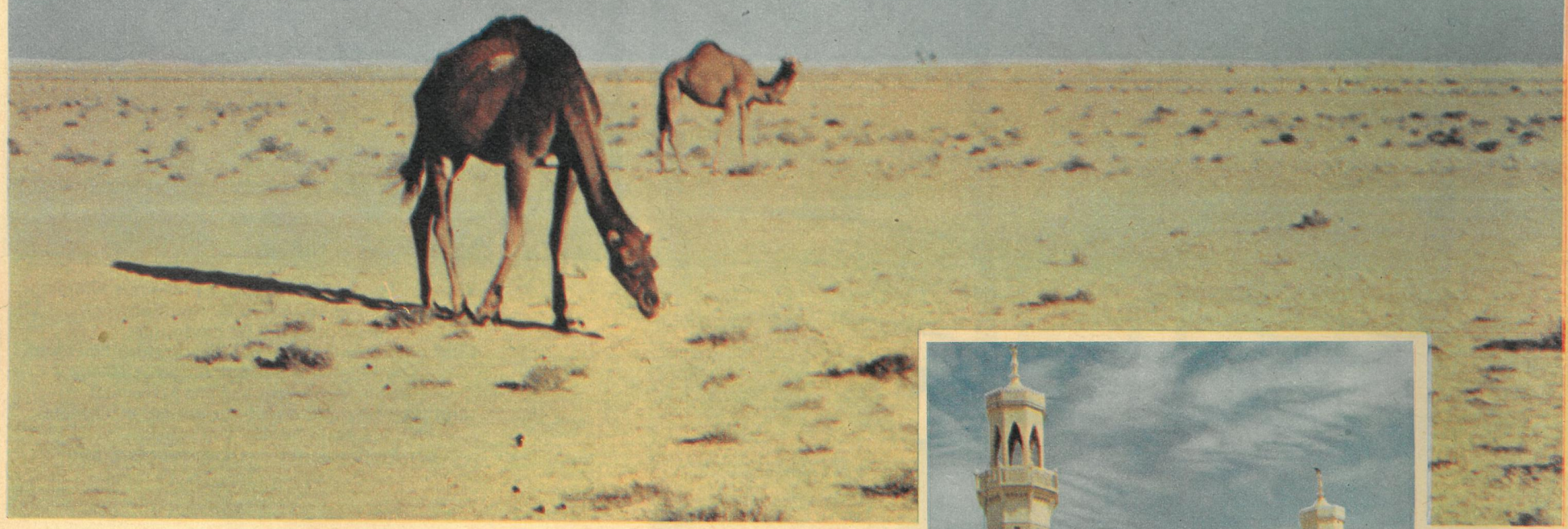


Auf diesem Flug wurde ein Passagier befördert. Jetzt sind wir dabei, wieder einmal zu erweitern, obwohl auf unseren Rollbahnen moderne Düsenmaschinen landen können. Die Gebäude werden aber zu klein. Deshalb wird um- und neugebaut, um für die nächsten zehn Jahre, also bis zum 50. Geburtstag, den Aufgaben gerecht zu werden. Ausgeklügelte Radaranlagen, die die Maschinen ab 250 Kilometer bis zur Landung verfolgen, garantieren maximale Sicherheit." Für diese Zeit wünschen wir unserem sozialistischen Nachbarstaat und seiner jungen, alten Fluggesellschaft guten Start auf allen Pisten!

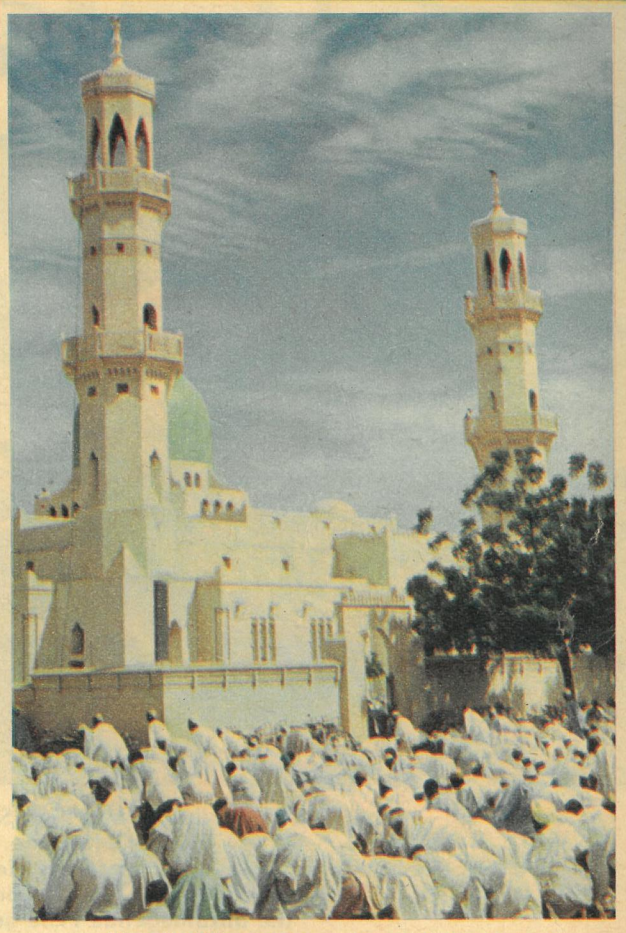
zb ZEIT IM BILD

MITARBEITER HORST KÄUBLER:
ERLEBTES AFRIKA (4)

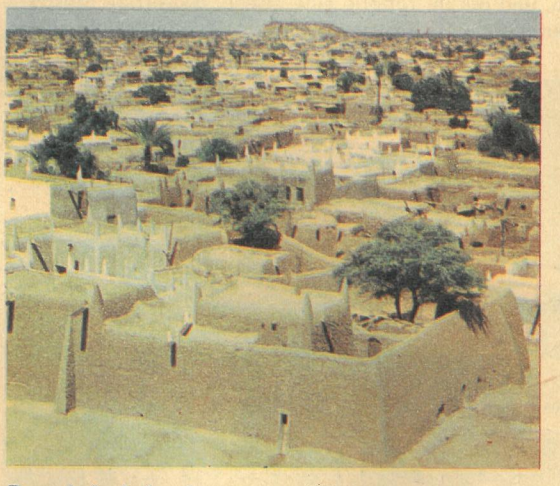
Die Stadt an der Karawanenstraße



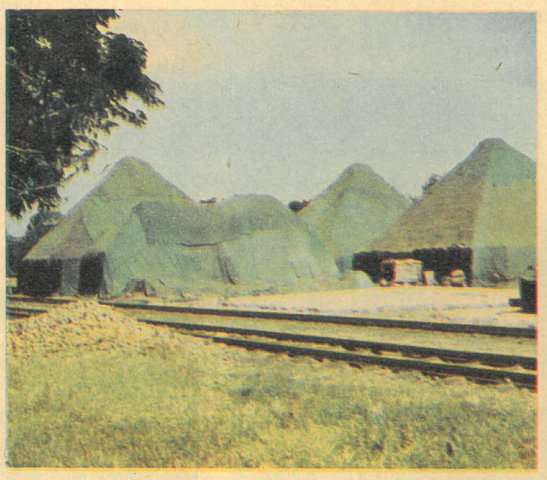
Früher war es die monotone singende Stimme des Muezzins, die voller Ehrfurcht von der Moschee herab den neuen Tag verkündete. Heute ist es ein schon etwas plärrender Lautsprecher auf dem Minarett. Aber die immer mit schweren Traglasten beladenen Esel, für die man echtes Mitleid empfinden kann, sind zu dieser Zeit bereits auf den Beinen. Auch die Kamelkarawanen, die man vereinzelt noch vor den alten Stadtmauern lagern sehen kann, sind längst aufgebrochen. Kano ist eine Stadt des Handels, mit einem Markt, wie ich ihn größer nirgendwo auf afrikanischem Boden gesehen habe. Zwei Drittel des Jahres herrscht hier die Glut der Sahara. Und der Anbruch des dritten Drittels heißt noch lange nicht, daß nun endlich der ersehnte Regen kommt. Die Erträge müssen dem Boden in hartem Kampf abgerungen werden. Bewässerungsprojekte gibt es noch nicht. Der Markt ist die einzige Erwerbsquelle. Hier werden wie vor Jahrhunderten kunstvolle Lederkissen, verzierte Riemensandaletten, Brieftaschen aus Schlangenhaut und alte Dolche angeboten. In gemeinsamem Angriff fallen die Händler über einen her. Sie drücken einem die Waren in die Hand und verweigern dann die Zurücknahme. Ganz wenige Einwohner der Stadt haben eine gutbezahlte Beschäftigung.



Nur die Männer folgen dem Ruf des Muezzins vor die alte Moschee; die Frauen bleiben daheim.

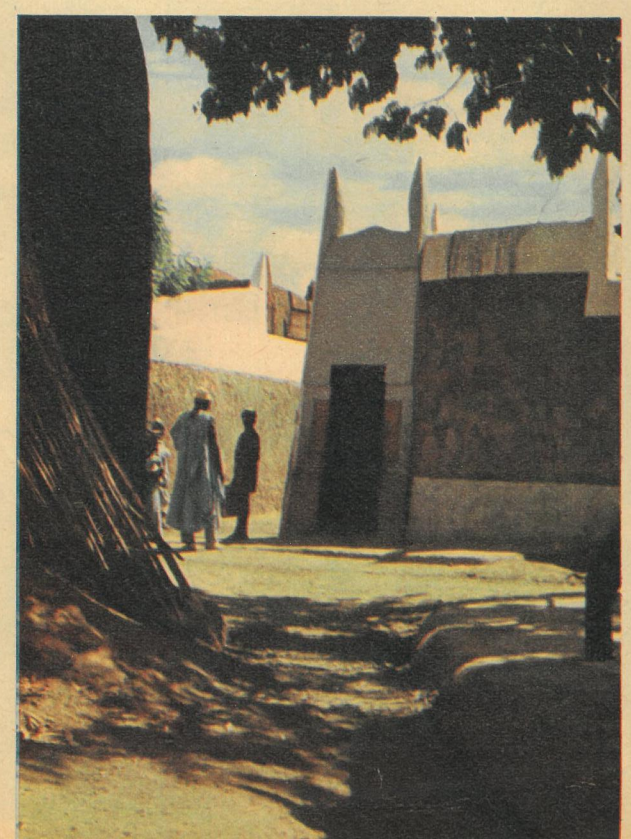


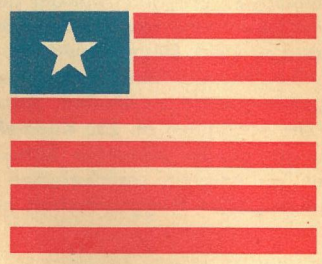
Das Labyrinth der tausendjährigen Stadt, wie es uns noch heute begegnet.



Auch Kano hat seine Pyramiden. Sie sind zwar nicht so historisch wie die von Gizeh, dafür aber von praktischem Wert: Erdnußstapel am Bahnhof.

Typisches Wohnhaus inmitten winkliger Gassen.





Und irgendwie muß man ja leben. Das ist Kano, die Stadt mit einer tausendjährigen Vergangenheit im Norden Nigerias, Endpunkt der alten Karawanenstraßen quer durch die Sahara von Nordafrika her, Zentrum hoher Kultur und islamischer Gelehrsamkeit. Ein Hauch dieser Zeit ist noch spürbar. Aber bis zur Renaissance dieser Stadt im unabhängigen Nigeria ist noch ein weiter Weg, solange um den Fortbestand ihrer Macht besorgte feudale Herrscher, von denen in einem weiteren Bericht die Rede sein wird, jedweden Fortschritt zu verhindern suchen.